

# **Und sie taten Tapferes**

Wie drei Frauen während der Schweizer Reformation wirkten und was sie uns heute noch zu sagen haben



Maturaarbeit  
am Gymnasium NMS Bern

vorgelegt von Lilli Klein

Bern 2019

Betreuerin der Arbeit: Hanna Kehle  
Koreferent der Arbeit: Daniel Probst

## Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort .....	2
2.	Einleitung .....	2
3.	Hauptteil .....	4
3.1.	Die Reformation in der Schweiz .....	4
3.1.1.	Zürich .....	6
3.1.2.	Genf .....	9
3.1.3.	Stellung der Frauen während der Reformationszeit .....	11
3.2.	Porträts .....	13
3.2.1.	Anna Reinhart Zwingli – «Nüt ist kostlicher dann d’Lieby» .....	13
3.2.2.	Katharina von Zimmern – «Katherina, von gottes gnaden aptissin des gotzhuses Frowenmönster zuo Zurich» .....	16
3.2.3.	Marie Dentièrè - «Haben wir zwei Evangelien? Eines für Männer und ein anderes für Frauen?» ....	19
3.3.	Heute .....	22
3.3.1.	Expert*innen-Interview mit Catherine McMillan, Pfarrerin und Sprecherin des Schweizer Fernsehen und Tele Ostschweiz .....	22
3.3.2.	Expert*innen-Interview mit Maja Zimmermann-Güpfert, erste Pfarrerin am Berner Münster .....	24
3.3.3.	Gegenüberstellung der Gespräche .....	26
4.	Fazit und Schlusswort .....	28
5.	Quellenverzeichnis .....	31
5.1.	Abbildungsverzeichnis .....	31
5.2.	Literaturverzeichnis .....	31
5.2.1.	Einzelwerke .....	31
5.2.2.	Zeitungen und Zeitschriften .....	31
5.2.3.	Sammelwerke .....	32
5.2.4.	Internetseiten .....	33
6.	Eigenständigkeitserklärung .....	35
7.	Verdankungen .....	36
8.	Anhang .....	37
8.1.	Expert*Innen-Interview mit Catherine McMillan .....	37
8.2.	Expert*Innen-Interview mit Maja Zimmermann-Güpfert .....	40

## 1. Vorwort

Im Januar erschien der Schweizer Kinofilm *Zwingli*. Als ich ihn mir ansah, war ich von der ersten Minute an gefesselt. Der Film weckte in zweierlei Hinsicht mein Interesse und meine Neugierde. Einerseits beeindruckte mich die Darstellung der Stadt Zürich in der Umbruchszeit der Reformation. Andererseits musste ich feststellen, dass mich besonders die Figuren der Frauen, um genauer zu sein, die Figur der Anna Reinhart Zwingli und die Figur der Katharina von Zimmern mit Erstaunen und Faszination füllten. Sie machten auf mich einen starken und mutigen Eindruck. Nicht Zwingli, sondern diese beiden Frauen entpuppten sich in meinen Augen als die eigentlichen «Heldinnen» des Filmes. In der Folge habe ich mich vermehrt mit verschiedenen Frauen der Reformation auseinandergesetzt. Bis dato brachte ich mit der Reformation nur die allseits bekannten Männer wie Martin Luther, Huldrych Zwingli, Johannes Calvin und Thomas Müntzer in Verbindung. Begeisterung machte sich schnell breit, gepaart mit Empörung, denn diese Frauen standen klar im Schatten der Männer. Ich wollte mehr wissen über die Frauen, die in diesen Zeiten der Reformation gelebt und z.T. auch gewirkt haben. Ich hatte das Thema für meine Maturaarbeit gefunden.

## 2. Einleitung

Im Pfarrsaal Twann der Kirchgemeinde Pilgerweg Bielersee, in welcher ich beheimatet bin, befindet sich ein Fenster, das ursprünglich in der Kirche von Twann seinen Platz hatte. Auf diesem Fenster ist wohl das berühmteste Zitat des Reformators Huldrych Zwingli abgebildet: «Tut um Gottes Willen etwas Tapferes». Auf den ersten Blick hat dieses Zitat wohl wenig mit meinem Thema zu tun, denn Zwingli versuchte mit diesen Worten die Regierung der Stadt Zürich zu überzeugen, in den Krieg gegen die Innerschweizer katholischen Kantone zu ziehen, weil diese sich weigerten, die Reformation anzunehmen. Auf den zweiten Blick hat dieses Zitat allerdings einen klaren Bezug zu meinem Thema. Mit dem Arbeitstitel beziehe ich mich auf drei Frauen, welche die Reformation durch ihr Wirken und Engagement individuell beeinflussten. In dieser Zeit (16. Jh.) des Umsturzes und der Reformen, welche durchaus nicht immer jubelnd angenommen wurden, taten sie *Tapferes*, selbst wenn Zwingli seine Worte nicht an sie richtete. Ich versuche mit diesem Titel zwei Hauptaspekte aufzunehmen: Einerseits möchte ich den Aspekt der Schweizer Reformation berücksichtigen. Hierfür eignet sich das Zitat von Zwingli, als einer der Haupt-Reformatoren der Schweiz gut. Dadurch, dass ich das Zitat etwas abgewandelt habe, kann ich nun auch den Aspekt des Mutes und der Tapferkeit aufnehmen, welche die drei von mir porträtierten Frauen aufbrachten.

Wie im Untertitel näher eingegrenzt, habe ich mich in meiner Maturaarbeit mit dem Engagement von Frauen innerhalb der Schweizer Reformation beschäftigt. Dabei konzentrierte ich mich auf Porträts von drei Frauen, die individuell in der Reformation unterwegs waren: Katharina von Zimmern, letzte Äbtissin der Fraumünsterabtei in Zürich, Anna Reinhart Zwingli, Ehefrau von Huldrych Zwingli und Marie Dentièr, reformierte Theologin in Genf. Diese drei Frauen habe ich als Fallbeispiele ausgewählt, weil sie jeweils aus verschiedenen Kontexten stammen und so auf unterschiedliche Art und Weise gewirkt haben. So habe ich versucht, mit den Fallbeispielen ein relativ breites Spektrum abzudecken. Bezüglich der Porträts bin ich vor allem auf die Biografie und das Wirken der drei Frauen eingegangen, um herauszufinden, welche Rolle diese innerhalb der Schweizer Reformation spielten und wie sie diese beeinflusst haben. Weiter war es mein Anliegen, der Frage nachzugehen, ob sie uns heute noch «etwas zu sagen» haben und ihr Einfluss noch spürbar ist. Hierfür wollte ich mittels des Expert\*innen-Interviews mit zwei Pfarrerinnen herausfinden, ob ihr Wirken im Jetzt und Heute von den Frauen der Reformation gegebenenfalls beeinflusst oder inspiriert wurde und ob diese Vorbilder waren und sind. Dazu habe ich mit Catherine McMillan, Pfarrerin in Dübendorf und ehemalige Sprecherin beim Schweizer Fernsehen, *Wort zum Sonntag*, und bei Tele Ostschweiz und mit Maja Zimmermann-Güpfert, der ersten Pfarrerin des Berner Münsters, gesprochen.

Im Prozess des Schreibens bin ich auf die folgende Fragestellung eingegangen:

In welcher Form haben drei einzelne Frauen Einfluss auf die Reformation in der Schweiz genommen, und was haben sie uns heute noch zu sagen?

Zudem habe ich die Thematik meiner Arbeit räumlich und zeitlich eingegrenzt. Die Reformation als eine kirchliche Erneuerungsbewegung fand grundsätzlich in mehreren Ländern Europas und ebenfalls in Nordamerika statt. Sie beruht auf einem komplexen Wirkungsnetz, welches örtlich viele Unterschiede aufweist und daher schlecht verallgemeinert werden kann. So ist es bereits schwierig, die Reformation der Nachbarländer Deutschland und Schweiz zu vergleichen. Daher fokussiere ich mich auf die Reformation in der Schweiz, speziell auf die konkreten Wirkungsorte der drei porträtierten Frauen, das heisst auf Zürich und Genf. Zwischen den Orten der Reformation gibt es zudem zeitliche Unterschiede. So wird die Reformation in Deutschland auf die Jahre von 1517 bis 1648 datiert, in der Schweiz hingegen auf die Jahre von 1519 bis 1712. Da ein Teil meiner Arbeit die Resonanz der Frauen in der Schweizer Reformation bearbeitet, habe ich auch die Gegenwart als zeitlichen Aspekt in die Arbeit miteinbezogen.

Aufgebaut habe ich meine Fragestellung anhand von zwei Hypothesen. In der ersten Hypothese bin ich davon ausgegangen, dass trotz der Dominanz der männlichen Theologen (Martin Luther, Huldrych Zwingli, Johannes Calvin, etc.) einige Frauen - auch in der Schweiz - durch ihr Engagement die Reformation entscheidend beeinflusst haben. In meiner zweiten Hypothese nahm ich an, dass die wenigen bekannten Frauen der Reformation bis heute Pfarrerinnen Vorbild und Quelle der Inspiration sein können. Die Frauen von damals haben uns auch gegenwärtig «etwas zu sagen». Ein grosser Teil meiner Maturaarbeit basiert methodisch gesehen auf Recherche-Arbeiten. Dabei habe ich mich auf sekundäre Forschungsmethoden mit internen Datenquellen fokussiert. Vor allem in den letzten zehn Jahren hat sich die Wissenschaft vermehrt mit bekannten Frauen der Reformation und deren Wirken beschäftigt, wozu sicherlich auch das Reformationsjubiläum in Deutschland im Jahre 2017<sup>1</sup> beigetragen hat. Ich konnte einen relativ grossen Fundus an sekundärer Literatur und Quellen (natürlich nicht zu vergleichen mit der Literaturlage zu den männlichen Reformatoren) in bibliographischen Datenbanken, beim Durchsehen von Literaturverzeichnissen und im Rahmen von Internetrecherchen auffinden, welche ich in meine Arbeit miteinbeziehen konnte. Diese Quellen habe ich gelesen, bearbeitet, analysiert und für meine Arbeit angewendet. Methodisch habe ich auf das Exzerpieren zurückgegriffen. Des Weiteren habe ich das *Internationale Museum der Reformation* in Genf besucht, mit dem Ziel, mein Wissen über die Reformation in der Schweiz allgemein und spezifisch in Genf zu erweitern. Da eine meiner porträtierten Frauen in Genf wirkte, war es mir zusätzlich ein Anliegen herauszufinden, ob auch sie in diesem Museum vertreten ist. Die Stadt Genf beherbergt ausserdem ein bekanntes Reformationsdenkmal, das ich aufgesucht habe. Weitere Originalschauplätze der Reformation habe ich mir in Zürich (Grossmünster und Fraumünsterkirche) und in Genf (Kathedrale Saint-Pierre<sup>2</sup>) angesehen. So war es mir möglich, ein Gefühl der Authentizität zu verspüren.

Um das Wirken und die Wirkung der drei ausgewählten Frauen näher zu untersuchen, habe ich das Porträt als Darstellungsform gewählt. Meine Überlegung dabei war, dass ich ihnen eine Stimme geben wollte. Dies, indem ich die Porträts in der Ich-Form verfasste. Konkret habe ich die Porträts nach einem ähnlichen Grundgerüst aufgebaut, sodass jeweils ein roter Faden entstehen sollte. Dabei war es mir wichtig, dass zwei Hauptaspekte zu behandeln: Ich bin auf die Biografie der Frauen eingegangen, damit ein Stück ihrer Lebens- und Alltagssituation ersichtlich wird. Ein weiteres Ziel bestand darin, den Aspekt der *Tapferkeit* als ein Wesensmerkmal ihrer Biografien zu beleuchten. So sollte auch ein Bezug zum Titel hergestellt werden. Dabei wollte ich die drei Frauen nicht miteinander vergleichen. Die Porträts

---

<sup>1</sup> Die Schweiz hat sich dem Reformationsjubiläum in Deutschland 2017 angeschlossen. Das eigentliche Reformationsjubiläum der Schweiz wäre 2019.

<sup>2</sup> Die Kathedrale St. Peter war die reformierte Hauptkirche der Stadt Genf.

wurden in der Arbeit also «nur» nebeneinander gestellt. Die Porträts gaben mir ausserdem die Möglichkeit, mich kreativ zu betätigen.

In einem weiteren Teil meiner Arbeit habe ich mich mit der Resonanz der Reformatorinnen in die Gegenwart beschäftigt, d.h. ich wollte herausfinden, ob die Frauen der Schweizer Reformation auch heute noch Pfarrerrinnen in ihrem Wirken beeinflussen und inspirieren. Ich habe dafür zwei Expert\*innen-Interviews mit Catherine McMillan und Maja Zimmermann-Güpfert geführt. Für dieses Vorgehen habe ich als Gesprächsgrundlage einen Fragebogen entworfen und diesen später qualitativ ausgewertet.

Die folgenden grundlegenden Begriffe definiere ich für meine Maturarbeit wie folgt:

*Tapferkeit:* Nach dem Onlineportal vom Wörterbuch Duden bedeutet das Wort Tapferkeit ein unerschrockenes, mutiges Verhalten im Moment der Gefahr. Die Herkunft liegt im spätmittelhochdeutschen Wort tapfer(ig)keit, was (Ge)wichtigkeit bedeutet. Synonyme des Wortes Tapferkeit sind unter anderem Furchtlosigkeit, Heldentum, (Zivil)courage, Kühnheit, Entschlossenheit oder Beherztheit.

*Reformation:* Unter Reformation wird nach dem Onlinewörterbuch Duden eine Erneuerung, geistige Umgestaltung und Verbesserung verstanden, wobei diese oftmals mit der religiösen Erneuerungsbewegung des 16. Jh. in Verbindung gesetzt wird. Karla Apperloo-Boersma (2016: 16) definiert die Reformation als einen Begriff, der viele, unterschiedliche Aspekte der Erneuerung mit sich bringt. Sie stellt dabei vier grundlegende Erneuerungen fest. Die erste Erneuerung liegt im Verhältnis zwischen dem Menschen und Gott, und entspricht daher einer theologischen Erneuerung. Die zweite Erneuerung bildet der Wandel von Europa, denn die Reformation veränderte die kirchlichen, politischen und sozialen Gefüge, sodass sie heute zur Identität von Europa dazugezählt werden kann. Die Erneuerung des Verständnisses der Männer- und Frauenrollen begründet die dritte Erneuerung. So wurde die Vorstellung der Rollen von Mann und Frau innerhalb der Kirche, Familie und Gesellschaft in ein neues Licht gerückt. Die vierte Erneuerung ist die Erneuerung des Verständnisses der Gemeinde. Neu wurde die Gemeinde als Lerngemeinschaft angesehen. Folgt man den Überzeugungen von Luise Schorn-Schütte (2017), so lässt sich der Reformator Martin Luther als Initiator der Reformation identifizieren. Von seinem Glaubenszweifel angeregt, entwickelte er vier Grundthesen seiner Theologie, die sogenannte Sola-Theologie. Sie umfasste die folgenden Grundprinzipien: Solus Christus (allein durch Christus), sola fide (allein durch Glaube), sola gratia (allein durch Gnade) und sola scriptura (allein durch die Schrift).

### 3. Hauptteil

Die Reformation bildet einen einschneidenden Erneuerungsprozess innerhalb der Geschichte der Schweiz. Diese Erkenntnis halten auch die Historiker Amy Nelson Burnett und Emidio Campi fest. So beschreiben sie die Reformation als komplexen Transformationsprozess (2016: 26). Im folgenden Kapitel möchte ich versuchen, die Grundzüge der Reformation innerhalb der Schweiz darzustellen. Die Schwerpunkte lege ich hierbei auf Zürich und Genf, die Hauptwirkungsorte der von mir porträtierten Frauen bilden. Des Weiteren werde ich auf die Stellung der Frauen während der Reformationszeit eingehen. Dies soll vor allem dem historischen Verständnis dienen, sodass die gesellschaftliche Situation, in der sich die von mir porträtierten Frauen befanden, etwas fassbarer und nachvollziehbarer wird.

#### 3.1. Die Reformation in der Schweiz

Der Inhalt des folgenden Abschnittes beruht im Wesentlichen auf den Ausführungen von Amy Nelson Burnett und Emidio Campi (2016: 17ff.). Historisch betrachtet, bildete die Reformation in der Schweiz ein einschneidendes Ereignis von enormer Komplexität. Ihr folgte nicht nur ein religiöser, sondern auch ein politischer und sozialer Konflikt, der die Vertrauensbasis der katholischen und reformierten Ortschaften innerhalb des eidgenössischen Bundes auf die Probe stellte. Als Konsequenz drohte die Eidgenossenschaft mehrmals auseinanderzubrechen. Die Entwicklung der

Reformation innerhalb des heutigen Gebietes der Schweiz bildet gesamthaft gesehen einen Spezialfall, sodass sie nicht mit der reformatorischen Entwicklung anderer europäischer oder nordamerikanischer Gebiete verglichen werden kann. Dies hat eine Vielzahl von Gründen, die vor allem in den Charakterzügen des eidgenössischen Bundes liegen. So herrschte in der Schweiz eine lange Tradition der Selbstverwaltung, denn die sogenannten Orte, die über Bündnisse die Eidgenossenschaft bildeten, verwalteten sich meist selbst. Zudem waren zwischen den Mitgliedern, sowie städtischen und ländlichen Gebiete sehr ausgewogene Machtverhältnisse zu verzeichnen und die Gemeinden verfügten meist über religiöse Autonomie. Umstritten ist nach heutigem Forschungsstand die Datierung des Beginns der Schweizer Reformation. Zu diesem gibt es demnach verschiedene historische Ansätze, z.B. die Ankunft des Humanisten Erasmus von Rotterdam in Basel (1515), der Stellenantritt von Huldrych Zwingli als Leutpriester am Grossmünster von Zürich (1519) oder dem Zürcher Wurstessen als Zeichen des Fastenbruchs und somit der Bruch mit der römisch-katholischen Tradition (1522). Unter dem Reformator Huldrych Zwingli und seinem Nachfolger Heinrich Bullinger wurde Zürich die erste Stadt des eidgenössischen Gebietes, die sich der Reformation anschloss. Dies werde ich im Abschnitt über die Reformation in Zürich noch genauer ausführen. Auf Zürich folgte Bern, das sich ab 1520 nach und nach auch durch die Arbeit der Reformatoren Niklaus Manuel und Berchtold Haller mit der reformatorischen Weltanschauung auseinandersetzte und sich 1528 mit der offiziellen Abschaffung der Messe endgültig dieser anschloss. Dies hatte auf die reformatorische Entwicklung der Eidgenossenschaft einen bedeutenden Einfluss. So schlossen sich ab 1528, inspiriert durch Bern, weitere Orte, wie u.a. Biel, Basel, St. Gallen oder Schaffhausen der Reformation an. Auch wurde durch das Bündnis zwischen Bern und Genf die Reformation dort durch den französischen Reformator Guillaume Farel, der später Johannes Calvin zum Bleiben überredete, ins Rollen gebracht. Wie bereits erwähnt, strapazierte die Entwicklung der Reformation die Vertrauensbasis der Schweizer Eidgenossenschaft, dies durch die Kämpfe und Machtspiele der katholischen und protestantischen Kirche. Zwingli sah es als sein Ziel an, die Reformation im gesamten Gebiet der Eidgenossenschaft, insbesondere der katholischen Innerschweiz, durchzusetzen. Dies konnte er jedoch nicht erreichen, denn 1531 wurde das Bündnis reformierter Ortschaften vom katholischen Bündnis an der Schlacht von Gubel geschlagen. Darauf folgte der Zweite Kappeler Frieden, der die religiöse Autonomie jeder Gemeinde sicherte, d.h. die Gemeinden konnten eigenständig über ihre Konfession entscheiden. Selbst heute ist die Verteilung insbesondere der katholischen und reformierten Konfessionen innerhalb der Schweiz durch die damaligen Vorkommnisse geprägt. Neben den Auseinandersetzungen der katholischen und reformierten Gemeinden wird die Reformation durch einen innerprotestantischen Konflikt geprägt: Innerhalb der Eidgenossenschaft entwickelten sich durch Zwingli und Calvin zwei Strömungen des Protestantismus. Zwinglis Anschauung war bis zum Beginn des Calvinismus hauptsächlich in der Eidgenossenschaft vertreten. So übernahm auch Bern diese. Unter dem Einfluss von Johannes Calvin in Genf ab dem Jahre 1566 entwickelte sich dort eine Alternative zur Theologie Zwinglis, der v.a. frankofone Pfarrer folgten. Zwischen diesen zwei Zweigen gab es in verschiedenen Punkten Unstimmigkeiten. Diese werde ich im Teil über die Reformation in Genf genauer erläutern. Schlussendlich konnte, besonders durch die Arbeit von Heinrich Bullinger und Calvins Nachfolger, Theodor Beza, der Graben überwunden werden, sodass sich die beiden Zweige einander annäherten. Gleichzeitig entwickelte sich Genf zu einer bedeutenden Ortschaft des Schweizer Protestantismus. Ähnlich wie beim Beginn lässt sich auch das Ende der Schweizer bzw. eidgenössischen Reformation nicht eindeutig bestimmen. Klar ist jedoch, dass sich institutionelle Strukturen, Massnahmen im Bereich der Bildung, Gottesdienstformen und neue Anschauungssysteme fest etabliert hatten und so Gebiete der Schweiz entscheidend verändert hatten. Kurzum lässt sich feststellen, dass die Reformation der Schweiz von immensem Umfang und Komplexität ist und sie religiöse, kulturelle, kirchliche, politische und soziale Bereiche veränderte.

### 3.1.1. Zürich

Am Vorabend der Reformation stand Zürich als Reichsstadt da, die als Teil der römischen Gesamtkirche den römischen Katholizismus praktizierte. Verwaltet wurde die Stadt dabei vom Bischof von Konstanz, Hugo von Hohenlandenberg. Zürich, dessen Ratsherren eine gute Beziehung zu Rom pflegten, galt als geographisch wichtiger Punkt des päpstlichen Einflussbereiches nördlich der Alpen, auch aufgrund der weiten Verbreitung des Söldnerwesens (der sogenannten «Reisläufer») in der Stadt. Es ist daher kaum verwunderlich, dass der Alltag der Bürger\*innen von den Institutionen, Ritualen und Amtsträgern der katholischen Kirche massgeblich beeinflusst wurde. So spielten Frömmigkeiten wie Gottesdienste, Messen, Wallfahrten, Reliquien, Heiligenverehrung und der Teufelsglaube eine wichtige Rolle im täglichen Leben. Das Stadtbild war vom Katholizismus geprägt (sieben Klöstern und vier Kirchen<sup>3</sup>).



Abb. 1 - 6: Huldrych Zwingli,  
(Zentralbibliothek Zürich  
26.07.2019).

In dieses Zürich kam im Jahr 1518 der heute wohl bekannteste Reformator der Schweizer Reformation: Huldrych Zwingli. Dieser hatte massgebliche Bedeutung in der Zürcher und eidgenössischen Reformation. Nach Emidio Campi (2016: 78ff.) darf die radikale kirchliche und gesellschaftliche Erneuerung der Stadt Zürich und davon ausgehend der gesamten Eidgenossenschaft, nicht von der Person Zwinglis getrennt werden. Zwingli wurde am 11. Dezember 1518 vom Chorherrenstift des Grossmünsters zum neuen Leutpriester gewählt. Diese Stelle trat er am 1. Januar 1519 an. In diesem Jahr wütete in Zürich die Pest, von der auch Zwingli betroffen war und die bei ihm tiefe, innerliche Spuren hinterliess (ebda.). Zwinglis erste reformatorische Handlung lag in der Durchführung von schriftgemässen Predigten, d.h. dass gesamte biblische Texte gepredigt werden sollten und nicht mehr die nach kirchlicher Tradition vorgefertigte Perikopenordnung. Die ersten signifikanten

Auseinandersetzungen zwischen Zwinglis reformatorischen Anschauungen und dem Bischof von Konstanz bildete das Wurstessen vom 9. März 1522 in der Buchdruckerei von Christoph Froschauer. Zwingli ass bei diesem Fastenbruch selbst nicht mit. In Folge dessen schickte der Bischof eine Delegation und einen Mahnbrief nach Zürich. Dieses Ereignis galt daher als erster «offener» Konflikt mit der Katholischen Kirche. Die nächsten Ereignisse folgten schnell. So verfasste Zwingli mit zehn Amtsbrüdern bereits am 2. Juli 1522 eine Bittschrift an den Bischof von Konstanz, in der um eine Aufhebung des Priesterzölibats und die Einführung der schriftgemässen Predigt gebeten wurde. Zwingli selbst hatte sich bereits im Frühjahr 1522 heimlich dem Priesterzölibat entgegengestellt, denn er heiratete im Geheimen Anna Reinhart. Mit seiner kritischen Haltung gegenüber Praktiken und Strukturen der Kirche, wie dem Priesterzölibat, der Fastenordnung, der Heiligenverehrung, dem Fegefeuer und auch der Stellung der Klöster und Stifte innerhalb der Stadt, sowie dem verbreiteten Söldnerwesen, fand Zwingli bereits in kürzester Zeit viele Anhänger. Dies auch innerhalb der politischen Obrigkeit. Am 10. Oktober 1522 legte er als demonstrative Ablehnung der katholischen Amtsbezeichnungen sein Amt als Leutpriester nieder. Die Stadträte von Zürich richteten ihm daraufhin eine neue Stelle als Prädikant ein. Zwischen Zürich und dem Bistum von Konstanz nahmen die Spannungen zu. So kam es am 29. Januar 1523 zur Ersten Zürcher Disputation, welche die kirchliche Lage klären sollte. Die Disputation nahm für die Reformation einen erfolgreichen Ausgang, da der Zürcher Rat entschied, dass Zwingli von katholischen Vertretern nicht wiederlegt wurde. So durfte er «in der bisherigen Weise das heilige Evangelium verkünden, solange er nicht eines Besseren belehrt werde. Auch alle anderen Geistlichen Zürichs sollten sich allein an die Heilige Schrift halten» (Campi 2016: 84f.).

<sup>3</sup>Emidio Campi zählt zu den Klöstern die Fraumünsterabtei, das Chorherrenstift am Grossmünster und die fünf Bettelordenklöster. Die Kirchen umfassen das Grossmünster, die Fraumünsterkirche, die Wasserkirche und die Kirche von St. Peter. (2016: 76)



Abb. 2 - 7: Die Erste Zürcher Disputation am 29. Januar 1523 (Zentralbibliothek Zürich 25.07.2019).

Vom 26. bis zum 28. Oktober 1523 fand in Folge eines Bildersturms bereits eine zweite Disputation statt. Thematisiert wurden hierbei die Frage der Heiligenverehrung durch Bilder und Altäre und die Messe. Auch hier gingen die Reformatoren siegreich aus, doch mit dem Gebot, in Zukunft schrittweise und behutsam vorzugehen. Während der Zweiten Disputation traten die Täufer als Hauptgegner der Reformation ins Bild. Diesen fehlte in der reformatorischen Bewegung die Radikalität. Die Täufer

«verlangten die sofortige Abschaffung der Messe, die Entfernung sämtlicher Bilder aus den Kirchengebäuden und kämpften für eine von der Obrigkeit unabhängige, allein auf den Glauben beruhende, christliche Kirche nach neutestamentlichem Vorbild» (Campi 2016: 91). Ihre Anschauung der Kirche bildete zudem «den Nährboden für die wachsende Ablehnung der Kindertaufe» (ebda.). Bei ihrer Kritik ist die Verknüpfung von Kirche und politischer Obrigkeit gut erkennbar. Im Frühjahr 1524 führte die Stadt Zürich einen Taufzwang von neugeborenen Kindern ein. Dieser verschärfte die Spannung zum Täuferum noch mehr, sodass nach einer Täuferdisputation im Januar 1525 die Erwachsenentaufe verboten wurde und zudem einige Prediger, darunter Felix Manz, Predigt- und Versammlungsverbot erhielten. Die Täufergemeinschaft liess sich davon nicht abbringen. Nach der Durchführung einer geheimen Erwachsenentaufe bei Felix Manz folgten strafrechtliche Massnahmen. Die Täufer wurden verfolgt, mit Geldstrafen beladen, in den Kerker geworfen, gefoltert, aus dem Land verwiesen und, wie im Fall von Felix Manz, sogar zum Tode verurteilt<sup>4</sup>. Für die Freiheit und Überzeugung ihres Glaubens mussten die Täufer Vieles erleiden.

Ein Mandat zur Beseitigung der Altäre und Bilder in Kirchen wurde erst am 15. Juni 1524 vom Zürcher Rat verabschiedet. Die Kirchenreform, d.h. die endgültige Trennung des reformierten Zürichs von der römisch-katholischen Kirche und die damit verbundene Entstehung einer reformierten Staatskirche fand nach Emidio Campi (2016: 88) mit der Aufhebung der Klöster und Stifte statt. Dies erfolgte entweder durch die Annahme der Reformation durch den Klostervorsteher oder aufgrund der Anordnung des Stadtrats. Nach der freiwilligen Übergabe der Fraumünsterabtei am 30. November 1524 durch deren letzte Äbtissin Katharina von Zimmern an den Stadtrat, konnte dieser ohne Ausschreitungen am 5. Dezember 1524 den Beschluss zur Aufhebung aller Klöster verabschieden. Die Erträge aus den Klöstern sollten sozialpolitisch angelegt werden, d.h. sie sollten in die Einrichtung einer Armenvorsorge, Armenspeisung, in die Unterstützung Bedürftiger und in die Bildung von mittellosen Kindern fliessen. So sollte das bis dato kirchliche Diakoniewesen in städtische Hände übergehen. Schlussendlich ist allerdings ein Teil des Geldes auch für Kriegszahlungen, den Erwerb von Vogteien und die Besoldung von Ratsherren ausgegeben worden.

Im Zuge einer Bildungsreform wurde die Grossmünsterabtei in eine Schule umgewandelt. Hier strebte Zwingli vor allem eine fundierte theologische Ausbildung von Pfarrern an. In diese sollten auch Einkünfte aus den Zehnten fliessen. Die Schule erlangte in den reformierten Gebieten Europas grosses Ansehen und legte somit als Prototyp das Fundament für spätere Akademien. Die Räume der neuen Bildungsstätte standen für den klassischen Unterricht zur Verfügung, aber auch für anerkannte Lerngruppen, die in gemeinsamen Diskussionen die Texte des Alten Testaments neu auslegten und übersetzten. So entstand 1531 die erste Zürcher Bibel.

<sup>4</sup> Am 7. November 2017 entschuldigte sich im Rahmen der *Nacht der Religionen* der Regierungsrat und damalige Kirchendirektor Christoph Neuhaus im Namen des Kantons Bern bei den Täufer\*innen für das Verhalten der Berner Obrigkeit. Sie hatte Täufer\*innen über Jahrhunderte erhebliches Leid zugefügt.



Durch die Trennung vom Katholizismus fand 1525 ein Übergang von einem bis dato bischöflich geleiteten hin zu einem unabhängigen Ehegericht statt. Das neue Ehegericht setzte sich aus je zwei Mitgliedern des Grossen und Kleinen Rats und zwei Pfarrern zusammen. Das Ehegericht wurde zur Entscheidungsmacht über Mandate der Ehe und Sittlichkeit. Nach Campi (2016: 90) war dieser Übergang ein wichtiger Prozess in der Entwicklung einer Sozialdisziplinierung und dem juristischen Denken im reformierten Zweig des Protestantismus.

Zur Blütezeit seiner Reformation (1525) stand Zürich innerhalb der Eidgenossenschaft politisch und konfessionell noch isoliert da und fand nur in Thurgau und Glarus Anhänger. Kritisiert wurde das reformierte Zürich vor allem von den Innerschweizer Kantonen Uri, Schwyz, Luzern, Zug und Unterwalden. Die Kritik war von ökonomischem Ausmass, da die Orte auf Einnahmequellen aus dem Söldnerwesen, den Pensionen und dem Zehnten angewiesen waren. Das Lager der Reformierten erhielt schliesslich durch den Beitritt Berns im Jahr 1528 grossen Aufschwung, denn Bern folgten weitere Städte, u.a. Biel, Schaffhausen und Basel. Zwingli versuchte die Ortschaften durch eine Vereinigung, die sogenannte «Christliche Burgrechte», zu verbinden. Die katholischen Ortschaften reagierten auf diese militärische Überlegenheit mit der «Christlichen Vereinigung», einem Bündnis mit Ferdinand von Habsburg-Österreich. Die Spannungen zwischen den Lagern nahmen dermassen zu, dass 1529 der erste Kappeler Krieg ausbrach. Dieser konnte jedoch ohne kriegerische Auseinandersetzung durch den Ersten Kappeler Landfrieden abgewendet werden. Für Zwingli war nun der richtige Zeitpunkt gekommen, die Reformation auf eidgenössischer Ebene einzuführen.

1529 reiste Zwingli nach Marburg zur Teilnahme an den Marburger Religionsgesprächen<sup>5</sup>. Es ging hier vor allem um die Unstimmigkeiten zwischen ihm und Martin Luther rund um die Abendmahlsfrage. Luther bezog sich hierbei auf die Konsubstantiationslehre, die besagte, dass Christis Leib und Blut in den Elementen des Weins und Brotes gegenwärtig sind und das Abendmahl somit eine Heilsbedeutung übernimmt. Für Zwingli hingegen hatten Brot und Wasser symbolische Zeigekraft und bedeuten Christis Blut und Leib. Christus war für Zwingli demnach beim Abendmahl nicht gegenwärtig. Das Abendmahl übernahm für ihn vielmehr die Funktionen einer Dankes-, Gedächtnis-, und Gemeinschaftsfeier, so Emidio Campi (2016: 98f.).

Der symbolische Frieden des Ersten Kappeler Landfrieden hielt nicht lange an. 1531 folgte der Zweite Kappeler Krieg. Hierbei wurden die Reformierten auf dem Schlachtfeld von Kappeln und Gubel am 24. Oktober 1531 durch einen Überraschungsangriff des katholischen Lagers besiegt. Es gab viele Tote, auch Zwingli starb auf dem Schlachtfeld von Kappeln. Mit dem Zweite Kappeler Landfrieden wurde eine vollständige Reformation der Eidgenossenschaft verhindert. D.h: Jede Ortschaft durfte sich eigenständig für die jeweilige Konfession entscheiden.

Der Tod Zwinglis war ein einschneidendes Ereignis in der reformierten Kirche Zürichs. Als Nachfolger Zwinglis wählten der Kleine und Grosse Rat am 9. Dezember 1531 Heinrich Bullinger zum neuen Antistes<sup>6</sup>. Es wurde nun seine Aufgabe die von Zwingli ins Rollen gebrachte Reformation weiterzuführen. 1528 fand eine Reorganisation der Kirche statt: Die Synode wurde als oberstes konstitutives Organ eingeführt. Sie setzte sich zusammen aus Kirche und dem Staat als politische Obrigkeit. So nahmen neben 150 Pfarrern bzw. Geistlichen auch der Bürgermeister und sieben Ratsherren teil. Unter Bullinger kam es zudem zu einer Neuordnung des Schulwesens. Der Fokus lag, wie bei Zwingli, auf der Pfarrerausbildung (vgl. Campi 2016:106ff.).

---

<sup>5</sup> Eingeladen hatte der Landgraf von Hessen neben Luther und Zwingli auch noch weitere führende evangelische Theologen. Wie Emidio Campi (2016: 99) erklärt, war das Gespräch ebenso theologisch wie auch politisch motiviert, denn angestrebt wurde ein Bündnis. Voraussetzung für das Gelingen war die Schlichtung der Abendmahlskontroverse. Da dies nicht eintrat, kam ein Bündnis nicht zustande und es kam zu einer Vertiefung der innerprotestantischen Spaltung.

<sup>6</sup> Emidio Campi und Amy Nelson Burnett definieren den Titel «Antistes» zunächst als Bezeichnung «Zwingli als die Führungspersonlichkeit der Zürcher Kirche» (Campi, Nelson Burnett 2016: 26) und später als Titel der jeweiligen «Hauptpfarrer in weiteren reformierten Städten» (ebda.).

1536 entwickelte Bullinger zusammen mit Leo Jud, Reformator und Pfarrer der St. Peter Kirche, und einem Gremium bestehend aus führenden Theologen aus Zürich, Bern, Basel, Biel, Schaffhausen, St. Gallen Mülhausen und Konstanz das *Erste Helvetische Bekenntnis*. Nach Emidio Campi (2016: 116ff.) handelte es sich hierbei um ein Glaubensbekenntnis mit 27 Artikeln, das ebenfalls die Abendmahlsfrage behandelte. Aufgrund der verschiedenen Ansichten bzgl. des Abendmahls kam es jedoch wieder nicht zur Konkordie zwischen den lutherischen und reformierten Protestanten. Allerdings entstand zwischen dem Reformator Johannes Calvin und Heinrich Bullinger ein gutes Verhältnis, das sich im Jahr 1549 im *Consensus Tigurinus*, einem gemeinsamen Werk zur Sakramentenlehre, niederschlug. Da infolge dessen viele reformierte Ortschaften innerhalb der Eidgenossenschaft dieses Werk akzeptierten, entstand langfristig ein Entgegenkommen im gesamteidgenössischen reformierten Gebiet.

Das Abschlussdokument der Zürcher Reformation bildete die *Confessio Helvetica Posterior* (1566), so Emidio Campi (2016:121ff.). Ursprünglich handelte es sich hierbei um ein 1561 von Bullinger verfasstes Glaubensbekenntnis, das nur für den persönlichen Gebrauch gedacht war. Auf Anraten von Friedrich III. von der Pfalz veröffentlichte Bullinger diese Schrift. Das Bekenntnis wurde von allen reformierten Kirchen der Eidgenossenschaft angenommen, sodass, wie Emidio Campi (2016: 127) feststellt, Bullinger die Theologie und Tradition der Zürcher Kirche, sowie allen reformierten Ortschaften der Eidgenossenschaft entscheidend prägte.

### 3.1.2. Genf

Die historische Entwicklung der Stadt Genf ist eng verbunden mit der Reformation. Bevor diese begann, befand sich Genf, als Pforte zu Frankreich und aufstrebender Handelsstaat, in zweierlei Machtverhältnissen. Nach Michael W. Bruening bestand das erste Machtverhältnis im Anspruch der Herzöge von Savoyen, Genf in politischen Aspekten zu beherrschen. Das zweite Machtverhältnis bildete das Bistum, das mit dem Bischof von Genf, die Stadt geistig führen wollte (2016: 375). Ende des 15. Jahrhunderts formierten sich in der Stadt zwei Lager. Das erste Lager bildeten die sogenannten «Eidguenots», die zum Ziel hatten, engere Beziehungen zur Eidgenossenschaft herzustellen. Ihnen gegenüber standen die «Mammelmus», die für eine Aufrechterhaltung der damaligen Ordnung standen (ebda.). 1526 setzte sich das Lager der «Eidguenots» durch, die danach mit dem eidgenössischen Bern Burgrechtsverträge abschlossen. Hinsichtlich der reformatorischen Entwicklung hatte diese Hinwendung zum eidgenössischen Bund erhebliche Folgen. «Durch ihr Bündnis mit Bern öffneten die Genfer, ohne es zu wissen, der Reformation die Tür» (vgl. Bruening 2016:375). Bern trat zwar erst 1528 offiziell der Reformation bei, war bei Abschluss der Burgrechtsverträge jedoch bereits reformatorisch gesinnt. Nun hatte Bern einen erheblichen Einfluss auf Genf und diesen nutzte sie unter anderem, um dort die Reformation anzustossen und zu fördern. 1532 schickte die Stadt Bern den französischen Reformator Guillaume Farel, der bereits Teile des Waadtlandes und Neuchâtel reformiert hatte, nach Genf, um dort die Reformation einzuführen. Die Etablierung des neuen Glaubens begann mit der Ankunft von Johannes Calvin<sup>7</sup> im Jahre



Abb. 3 - 9: Johannes Calvin (1509-1564) ([www.calvin.de](http://www.calvin.de) 29.07.2019).

<sup>7</sup> Wie Martin H. Jung (2016: 141ff.) erklärt, ist Johannes Calvin neben Luther und Zwingli die dritte bekannte Figur der Reformation. Calvin kam im Jahr 1509 in Noyon, Nordfrankreich zur Welt. Sein Vater war Sekretär beim Bischof, sodass er sich um eine gute Ausbildung des Sohnes sorgte. Calvin studierte Juristik und lernte freiwillig Griechisch. In Kontakt mit der Reformation kam er über Schriften Luthers. Etwa im Jahr 1532 schloss er sich dem Protestantismus an. Nach einer reformatorischen Rede seines Freundes Nikolaus Cop, Rektor der Universität in Paris, die Calvin wahrscheinlich mitgeschrieben hatte, musste er im Winter 1533 oder 1534 aus dem katholischen Paris fliehen. 1534 begann in Frankreich die Auseinandersetzungen zwischen Protestanten und Katholiken zu eskalieren. 1535 floh Calvin ins protestantische Basel. Auf der Durchreise nach Strassburg, wurde Calvin 1536 von Farel überredet, in Genf zu bleiben und ihm bei der Reformation der Stadt zu helfen.

1536. Nach inständigem Bitten von Farel, entschloss sich Calvin in Genf zu bleiben, um dort die Reformation zu festigen und die Stadt in einen «reformierten Gottesstaat umzubauen» (Büchi 2019). Innerhalb der Eidgenossenschaft entwickelte sich neben der Theologie von Zwingli ein zweiter reformatorischer Zweig. Calvin schlug mit seiner Theologie einen Weg ein, der vor allem in der Romandie viele Anhänger fand, jedoch den Berner Mächten nach Zwingli ein Dorn im Auge war. Calvin lehnte die Berner Praxis ab und kritisierte die Riten in mehreren Punkten. Während der Synode in Lausanne im Jahr 1537 wurde die Spaltung zwischen den Zwinglianern und den mehrheitlich frankofonen Anhängern Calvins deutlich sichtbar. So argumentierte Calvin gegen das Abendmahl nach Zwingli. Der Genfer Rat, der die Berner Verbündeten nicht aufreizen wollte, versuchte Calvin zur Berner Praxis zu drängen, doch dieser widersetzte sich dem immer wieder. Folglich wurde Calvin zusammen mit Farel 1538 aus Genf vertrieben. Calvin kam bereits 1541 nach Genf zurück und zwar auf Drängen des Stadtrates von Genf. In den folgenden Jahre setzte sich in Genf die Theologie nach Calvin immer mehr durch. In Folge dessen war die Beziehung zwischen den frankofonen Gebieten der Eidgenossenschaft als Anhänger Calvins und den reformierten Gebieten nach Zwingli wie Bern und Zürich durch die Versuche geprägt, Unstimmigkeiten zu überwinden, um so die zwei Lehren zu vereinen. Laut Bruening (2016: 382ff.) lagen die Hauptmeinungsverschiedenheiten in den Punkten der Prädestinationslehre, Kirchengzucht, Exkommunikation, dem Abendmahl und dem Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Calvin stellte sich in den folgenden Jahren einigen Disputationen mit Anhängern Zwinglis und seinem Nachfolger Heinrich Bullinger. Teils wendeten sich diese zum Guten. So wurden 1548 die Differenzen bezüglich des Abendmahls überwunden, und Calvin und Bullinger schlossen den *Consensus Tigurinus* ab. Doch während der Debatte zur Predigt über die Prädestination<sup>8</sup> kam es zum endgültigen Bruch zwischen Calvin, der sich für eine Predigt über diese Lehre aussprach, und den reformierten Ortschaften nach Zwingli. So warf Calvin seine Pläne über eine Vereinigung mit den Zwinglianern über Bord. Ab 1555 weigerte er sich, jegliche Bündnisse mit Eidgenossen abzuschliessen und begann Frankreich zu missionieren. Er starb 1564 in Genf. Ebenfalls im Jahr 1555 kam es zum sogenannten «premier refuge», erklärt Christophe Büchi (2019). Im Verlauf von diesem nahm Genf zeitweilig Tausende französische Glaubensflüchtlinge, die Hugenotten<sup>9</sup> auf. Für



Abb. 4 - 10: Theodor Beza (1519-1605) (Musée protestant 29.07.2019).

wirtschaftliche Entwicklung der Stadt war dies wichtig. Viele Flüchtlinge besaßen fundierte technische Kenntnisse, sodass sich in Genf vor allem die Uhrenindustrie, das Verlagswesen, die Textilindustrie und auch das Bankenwesen etablieren konnte.

Der Reformator Theodor Beza (eigentlich de Bèze) wurde als Nachfolger Calvins bestimmt. Er übernahm die Leitung der reformierten Kirche Genf. Ähnlich wie Calvin, strebte auch Beza nach einer Vereinigung der reformierten Kirche und trat so in Kontakt mit Bullinger. Beza und Bullinger schafften es, grundsätzlich den Graben der zwei theologischen Lehren zu überwinden. Dies durch das Zweite Helvetische Bekenntnis, die *Confessio Helvetica Posterior*. 1566 reiste Beza nach Zürich, um mit Bullinger Änderungsvorschläge des *Ersten Helvetischen Bekenntnis* zu besprechen. Das Endergebnis stellte nun beide Lager zufrieden, obschon Zwinglis Theologie durch den Urverfasser Bullinger etwas überwog. Dem *Zweiten Bekenntnis* schlossen sich alle

<sup>8</sup> Der Begriff der Prädestination beschreibt nach Calvin die göttliche Vorherbestimmung des Menschen hinsichtlich der Seligkeit oder Verdammnis. Das Wörterbuch Duden lehnt sich bei seiner Definition an Calvin an.

<sup>9</sup> Nach Martin H. Jung (2017: 193) werden mit dem Wort Hugenotten die französischen Protestanten bezeichnet. Einen klaren Hintergrund zu dieser Bezeichnung gibt es allerdings nicht. Es wird vermutet, dass es sich um eine Neubildung des Wortes «Eidgenossen» handelt, da französische Katholiken die Protestanten als «einen vom Schweizer Nachbarland geprägten Fremdkörper» (Jung 2016: 193) betrachteten.

reformierten und frankofonen Ortschaften an. Obwohl es auch nach dem Bekenntnis zwischen den Lagern Meinungsverschiedenheiten gab, konnten diese den Graben nicht wieder aufreissen. Dies ist vor allem der bedachten Arbeit Bezas und Bullingers zu verdanken.

Mit dem Tod Bullingers im Jahre 1575 verschwanden fast alle Reformatoren der ersten und zweiten Generation. Ausnahme dabei bildeten Theodor Beza und Rudolf Gwalther, der Nachfolger Bullingers, wodurch sich die Lage zwischen Calvinisten und Zwinglianismen weiter entspannte. Die bitteren Dispute gehörten der Vergangenheit an. Schlussendlich konnte auch eine stille Übereinkunft beim Thema der Prädestinationslehre geschlossen werden, dies während der Synode 1588 in Bern. Mit der Unterstützung Zürichs konnte Beza erfolgreich die calvinistische Sichtweise einführen, die bis ins 18. Jahrhundert praktiziert wurde. Heute wird die Übereinkunft der Berner Synode von 1588, wie Bruening (2016: 393) ausführt, als theologische Zäsur der Genfer und sogar eidgenössischen Reformation angesehen. Theodor Beza starb 1605 als Vorkämpfer von Calvins Erbe.

### 3.1.3. Stellung der Frauen während der Reformationszeit

Zurzeit wird die Frage, ob die Reformation die Stellung und Rolle der Frau innerhalb der Gesellschaft verbessert oder verschlechtert hat, kontrovers diskutiert. So wurde festgestellt, dass die Reformation sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf das Leben der Frauen im 16. Jahrhundert hatte. Im folgenden Abschnitt orientiere ich mich vor allem an den kritischen Stimmen innerhalb dieses Forschungszweiges, ohne die positive Aspekte zu ignorieren.

Im Spätmittelalter zeichnete sich eine verbreitete Frauenverachtung ab. So wurde die Frau, wie Christine Christ-von Wedel (2016: 30) schreibt, als ein Mängelwesen angesehen, das verstandes- und vernunftmässig weit hinter dem Mann lag und daher auch nicht Anspruch auf den gleichen Wert hatte. Die Frau sei intellektuell und moralisch dem Mann unterlegen, habe Charakterzüge einer weiblichen Selbstsucht und Begierde und sei daher schlichtweg von schwächerer Natur. Mit ihrer Verführungskunst würde sie den Mann als Ebenbild Gottes bedrohen (ebda.). Nach Isabelle Graesslé (2016: 69) war es also eine logische Konsequenz, dass der Mann die Autorität übernehmen müsse und die Frau sich ihm gegenüber immer gehorsam verhalten sollte. Begründet wurde diese Repression mit Bibelziten aus dem Alten Testament. «Im Grundsatz [...] haben die Reformatoren die überkommene Sicht der Frau als minderwertiges Wesen kaum revidiert» (Christ-von Wedel 2016: 31). Daher wurden die patriarchalischen Strukturen während der Reformationszeit verfestigt, der Aktionsbereich der Frau wurde in das häusliche Umfeld zurückgedrängt. Folglich sollte die evangelische Frau einzig die Rolle als Hausfrau und Mutter übernehmen, mit absolutem Gehorsam gegenüber dem Hausherrn. Dieses Ideal wurde in Predigten der Reformatoren verankert, sodass z.B. bei Hochzeitszeremonien Bibeltexte ausgewählt wurden, die dieses hierarchische Modell zementierten. Die anwesende Gemeinde verinnerlichte auf diese Art und Weise die damit verbundenen Normen und Wertevorstellungen (Susan C. Karant-Nunn 2016: 186). Obwohl durch die Einführung von Ehegerichten, die sich - wie bereits dargestellt - aus politischer Obrigkeit und Klerikern zusammensetzten, die Möglichkeit zur Scheidung und Wiederverheiratung eingeführt wurde, scheiterte deren Umsetzung. Nach Auffassung von Kaspar von Greyerz (2016: 557f.) wurde von diesem theoretischen Fortschritt nur selten praktisch Gebrauch gemacht. «Zweifellos spiegelten solche Urteile die damaligen Vorstellungen und sozialen Praktiken des patriarchalischen Haushalts wider» (von Greyerz 2016: 558). Die Ehegerichte handelten gleichzeitig als Sittengerichte. Damit verbunden wurde sittenwidriges Verhalten bestraft. Zum Beispiel wurde die Prostitution im Zuge der Reformation verboten und Bordelle geschlossen (vgl. von Greyerz 2016: 551). Es lässt sich feststellen, dass der Lebensentwurf der Frau demnach direkt auf das Eingehen einer ehelichen Verbindung ausgerichtet war. Andere Lebensentwürfe gab es praktisch nicht. In diesem Zusammenhang ist die Schliessung der Klöster ein wichtiger Aspekt. Der Alltag als Nonne war zuvor die einzige Möglichkeit, ein Leben als unverheiratete Frau zu führen. Laut Sonja Domröse (2014: 146f.) fiel durch die Schliessung der Klöster in reformierten

Gebieten das Leben als Frau innerhalb einer weiblichen religiösen Gemeinschaft, das zudem Sicherheit und Bildung bedeutete, weg. Eine Alternative zum Lebensmodell des Klosters wurde nicht geschaffen. Innerhalb eines Klosters konnten Frauen eine Laufbahn als Geistliche verfolgen. Ein Beispiel hierfür ist Katharina von Zimmern, die als Äbtissin die Fraumünsterabtei in Zürich leitete. So betont Isabelle Graesslé (2016: 72), dass pastorale Funktionen, wie z.B. Predigen, Unterrichten oder die Teilnahme an kirchlichen Entscheidungen, den Frauen untersagt wurden.

Die Aufhebung des Zölibats hatte zwei wesentliche Auswirkungen: Erstens wurde ein neues Familienmodell für Geistliche geschaffen. Sie durften nun heiraten, offiziell eine Familie gründen und gemeinsam mit dieser im Pfarrhaus wohnen. Damit verbunden entstand auch die neue Rolle der Ehefrau als Pfarrfrau. Nach Susan C. Karant-Nunn (2016: 193ff.) entwickelte sich dieses Pfarrfamilienmodell während einer kurzen Zeitspanne innerhalb der Städte zum neuen Ideal einer christlichen Familie. Doch erst im 18. Jahrhundert setzte sich das Modell des Pfarrhauses auch in ländlichen Gebieten durch. Innerhalb des Pfarrhauses waren hierarchische Strukturen weit verbreitet. Dennoch sollen protestantische Geistliche mit der Zeit gelernt haben, ihre Frauen und Töchter zu respektieren und zu schätzen. Zweitens konnte eine soziale Aufwertung der Priesterkonkubinen erreicht werden (ebda.). Als Priesterkonkubinen wurden Frauen titulierte, die uneheliche und illegale Beziehungen zu einem Priester eingingen. Priesterkonkubinen waren innerhalb der Gesellschaft verachtet und verspottet. So wurden sie als sog. «Pfaffenweiber» bezeichnet. Da sich Vorurteile aber nur schwer abbauen, erstreckte sich der Wandel im Denken (also der Vorurteile gegenüber diesen Frauen) noch bis ins 17. Jahrhundert.

Mit der Einführung des Buchdrucks wurde es innerhalb der Bevölkerung wichtig, lesen zu können (vgl. Karant-Nunn 2016: 188). So gaben vor allem in den Städten Reformatoren mit dem reformatorischen Prinzip der «sola scriptura»<sup>10</sup> wichtige Anregungen in Bezug auf die Einführung von Schulen. Im Fokus der Reformatoren standen hierbei die Jungen, denn diese bildeten die neue Generation an Pfarrern, Lehrern, Rechtsanwälten oder Ärzten. Doch auch Mädchen konnten nun vermehrt die Schule besuchen. Ihre Schulbildung hatte allerdings zum Ziel, aus ihnen bescheidene, unterwürfige und fromme Christinnen zu machen und bildete die Basis für ihre Rolle als Hausfrau, Ehefrau und Mutter. Sie sollten später einen frommen Haushalt führen und ihre Kinder im christlichen Glauben erziehen. Daher stand auf ihrem Lehrplan ausschliesslich das Lesen in deutscher Sprache. Latein sei wegen ihrem «eingeschränkten Horizont» nicht notwendig. Die Mädchen lernten Bibelstellen, Gebete und Hymnen, denn diese sollten die Frömmigkeit fördern. Die Schulausbildung umfasste drei bis vier Schulstunden pro Tag während eines Zeitraums von drei bis höchstens vier Jahren. Neben der Schulbildung sollten die Mädchen von ihren Müttern die notwendigen Fertigkeiten im Haushalt erlernen.

Die Säuberung der Kirchen hatte sich auch auf die Stellung der Frauen ausgewirkt. Durch die Entfernung der Ikonenbilder verschwanden die weiblichen Heiligenbilder, wie Maria Magdalena. Nun fokussierte sich der reformierte Glaube und das Sakrale hauptsächlich auf Gott und dessen «fleischgewordenen» Sohn Jesus Christus. Dabei ist anzumerken, dass Gott durch einen Mann verkörpert wurde. Wie Susan C. Karant-Nunn (2016: 186f.) darstellt, verloren weibliche Ikonen somit an Prominenz, Einfluss und Macht. In gewisser Weise fehlten den gläubigen Frauen nun weibliche Vorbilder.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Reformation nicht automatisch ein Zeitalter der Besserung und Emanzipation für die Frauen innerhalb der Schweizer Gesellschaft war. Es lässt sich erkennen, dass die Reformatoren das im Mittelalter verankerte Wertesystem der römisch-katholischen Kirche zu einem grossen Teil übernahmen,

---

<sup>10</sup> Der lateinische Begriff «sola scriptura» wird übersetzt in «allein durch die Schrift». Er geht auf den Reformator Martin Luther zurück und wird als einer der Kernsätze der Reformation angesehen. «sola scriptura» bedeutet, dass die Heilige Schrift als einzige Quelle angesehen werden soll. Aus ihr sollen sich die Wertmassstäbe und Normen der protestantischen Gemeinschaft ableiten.

sodass Frauen gegenüber Männern auch weiterhin als minderwertig betrachtet wurden. Doch neben vielen negativen Folgen, lassen sich auch einige positive Auswirkungen ausmachen, auch wenn diese klar in der Unterzahl liegen.

## 3.2. Porträts

Durch die dominante Darstellung männlicher Reformatoren drohen die Frauen oft unterzugehen, so auch Anna Reinhart Zwingli, Katharina von Zimmern und Marie Dentière. Durch ein intensives Quellenstudium (der leider im Bezug auf die Thematik der Frauen in der Reformation sehr dürftigen primären Quellenlage) ist es mir gelungen, Teile ihres Lebensweges zu rekonstruieren. Doch bevor Sie mit dem Lesen beginnen, möchte ich folgenden Punkt festhalten: «Historische Figuren sind Projektionsflächen. Sie sind es ganz besonders dann, wenn man wenig von ihnen weiss und sie selbst keine historischen Zeugnisse hinterlassen haben. Dann ist man auf Mutmassungen angewiesen, dann kann, dann muss man sich ein Bild von ihnen machen und sich vorstellen, wie es gewesen sein könnte» (Klara Obermüller 2017: 7). Klara Obermüller drückt mein Anliegen sehr präzise aus. Aufgrund der dürftigen Quellenlage entstanden Lücken in den Lebensläufen. Bei diesen Lücken und besonders den Emotionen der jeweiligen Frau, habe ich meiner Fiktion freien Lauf gelassen. Es hätte so sein können, sie hätten so empfinden oder denken können, es hätte aber auch ganz anders sein können.

### 3.2.1. Anna Reinhart Zwingli – «Nüt ist kostlicher dann d'Lieby»<sup>11</sup>

Ein kalter, nebliger Tag. Der Herbst hat sich wie ein grosses, weisses Tuch über die Stadt gelegt. Ein Tuch, das uns einschliesst in unseren vier Wänden. Niemand ist auf den Strassen. Zu trist ist es, zu elend sieht alles aus. Doch meine Gedanken wollen nicht neben dem wohligen, warmen Feuer bleiben. Sie wandern nach draussen und sehnen sich nach der kühlen Luft des Oktobers. Auch meine Füsse bleiben nicht still. Es kribbelt in den Zehen. So reisse ich kurzerhand meinen Mantel vom Haken und stürme hinaus. Es ist mir, als würde ich keine Luft bekommen und so ziehe ich die Kühle in mich hinein, sobald sich die Holztüre hinter mir verschliesst. Meine Lunge füllt sich mit ihr und jede Ritze meines Körpers saugt die Nässe in sich hinein. Sie wandert an den Zehen entlang zu meinen Beinen und von dort über meinen Bauch bis zum Kopf. Erst als ich wieder ruhig atmen kann, nehme ich sie wahr. Diese Stille. Nichts ist zu hören, nur das Rascheln der Äste und Blätter im Wind. Kein Vogel, kein Mensch und kein Geschrei. Die Schreie hatten wir alle gehört. Jung und Alt, nachdem die Männer nach Kappel zogen. Mutig sahen sie aus, mutig und entschlossen. Keiner schaute zurück. Keiner drehte sich um. Und dann verschwanden sie durch die Stadttore hinaus ins Unbekannte. Es dauerte nicht lange, da kamen die Schreie. Vom Wind wurden sie zu uns getragen und drangen hier durch jede Menschenseele. Alle wirkten wie versteinert. Jetzt herrscht Stille, und diese Stille reisst meine Seele noch mehr entzwei. Es ist Folter. Es ist ein Loch. Ein riesiges pechschwarzes Loch der Ungewissheit. Langsam beginne ich zu laufen. Schritt für Schritt. Der Boden knirscht unter meinen Sohlen. Ich bin allein. Immer noch allein. Um Gottes Willen, warum bin ich allein? Ich schaue vom Boden auf und erstarre. Vor mir erscheint ein Pferd mit einem Reiter. Verlassen sieht er aus. Getrocknetes Blut klebt an seiner Stirn. In meinen Adern gefriert das Blut. Er muss von Kappel komme. Doch auch er ist allein, so allein wie ich. Er reitet direkt auf mich zu und zieht energisch an den Zügeln. Neben mir springt er vom Pferd. Er streckt die Hand nach mir aus, doch ich weiche erschrocken zurück. Auch die Hand ist dunkelrot. Blut und Dreck klebt an ihr. Die Worte, die sein Mund formt, treffen mich wie ein Schlag. Der Boden unter meinen Füssen beginnt zu bröckeln, und alles dreht sich. Schreie kommen aus meiner Kehle. Tränen fliessen über meine Wangen. Gott hat ihn zu sich genommen. Gott. Ich will es nicht glauben. Um Gottes willen!

Nach und nach füllen sich die Strassen. Augen bleiben auf mir haften. Starren Löcher in mich hinein. Dann werde ich in den Arm genommen. Irgendwie lande ich wieder neben dem Feuer, das doch so wohlilig sein soll. Ich spüre keine

---

<sup>11</sup> «Nüt ist kostlicher dann d'Lieby» (Hans Knöpfli, Heidi Zingg Knöpfli 2016: 6)

Wärme. Minuten vergehen, Stunden vergehen, Tage vergehen. Tage neben dem Feuer. Doch Huldrych tritt nicht durch die Türe und Gerold, mein lieber Gerold, sein lieber Gerold auch nicht. Ich bleibe allein. Viele spenden mir Trost. Weinen mit mir, denn auch sie haben Familienangehörige verloren, so wie ich meinen Ehemann, Sohn, Bruder und Schwager verloren habe. Es vergeht noch mehr Zeit, bis ich wieder klare Gedanken fassen kann. Dann gehe ich viel ins Grossmünster. Und ich bete jeden Tag. Jeden Tag kommen Erinnerungen in mir auf, und es ist mir, als würde sich mein Leben vor meinen Augen nochmals abspielen. Mein gesamtes Leben. Ich denke nicht nur an Huldrych, sondern auch an die Zeit vor ihm. Ich erinnere mich an den Moment, in dem ich das erste Mal die Wärme der Liebe in meinem Bauch fühlen konnte. Damals war es Hans Meyer von Knonau, der sich für mich entschied, und wir liebten uns so sehr, dass wir heiraten wollten. Hans Vater, Gerold, wollte diese Hochzeit mit allen Mitteln verhindern und beschloss, Hans zu enterben, als er erfuhr, dass er als ein Adliger eine einfache Wirtstochter heiraten wollte. Unsere Liebe war wohl stärker. 1504 traten wir vor den Altar. Im nächsten Jahr gebar ich bereits unsere erste Tochter Margarethe (vgl. Merete Nielsen 2016: 77). Doch das Geld wurde immer knapper. Jeden Rappen mussten wir zählen und auf die Goldwaage legen. Um essen zu können, musste Hans schliesslich als Söldner in den Kriegsdienst ziehen. Ich fürchtete mich um ihn. Er war dem Tod immer so nahe. In meiner Angst sparte ich jeden kleinen Rest Geld, der uns übrigblieb. So konnte ich ihm schlussendlich einen Ablassbrief kaufen. Er sollte nicht in die Hölle kommen, nicht in die Klauen des Teufels, er war doch so gütig. Einige Jahre blieben wir zusammen, ich gebar zwei weitere Kinder. 1507 war es Agathe, 1509 dann unser Sohn Gerold. Ach Gerold, was für ein hübscher Bub du doch warst. Strahlend und schön. Kein Wunder wurde dem eisernen Schwiegervater warm ums Herz, als er dich auf dem Marktplatz sah. So warm, dass er uns wieder in die Familie aufnahm (ebda.). Ich betete Tag für Tag für Hans. Dann, 1517, kam er schwer verwundet zurück zu uns. Er war mager, überall blau und grün, blass und blutig. Es vergingen nur wenige Tage, da hörte sein Herz auf zu schlagen. Nach der Bestattung versanken wir in Trauer und fürchterlicher Angst. Tag für Tag liess ich für Hans die Totenmesse lesen. Er durfte nicht im Höllenfeuer schmoren. Nachts konnte ich nicht schlafen. Sobald ich meine Augen schloss, sah ich ihn lodern in den Flammen, und mir wurde so heiss, als sei es mein eigener Körper, der die Schwelle zum Höllenfeuer übertrat. Auch die Kinder beteten für Hans, halt so gut sie konnten. Es war ihr Lebensmut, der mich auf der Erde hielt. Sie wuchsen, wurden grösser und grösser. Gerold war Hans Stolz und der Stolz des Schwiegervaters. Sodass wir beide ihm eine Schulbildung ermöglichten. Gerold war intelligent und hatte einen immensen Wissensdurst. Besonders sein Lateinlehrer schloss ihn ins Herz und förderte ihn, sodass Gerold ihn eines Nachmittags 1519 zu uns brachte (vgl. Hans Knöpfli, Heidi Zingg Knöpfli 2017: 5). Ich kam gerade aus der Kirche mit Agathe. Da erblickte ich ihn zum ersten Mal, meinen Huldrych. Gerold hatte mir viel von ihm erzählt, und er war in aller Munde. Der neue Leutpriester, der alles auf den Kopf stellen würde. Auf dem Marktplatz redeten alle über ihn, einige schimpfend, andere lobend, so lobend wie Gerold. Es wurde mir direkt warm ums Herz. Als sich unsere Blicke trafen, stieg mir die Hitze in die Wangen. Und meine Hand kitzelte, als er sie in die seine schloss. An unserem kleinen Tisch neben dem Feuer redeten wir lange. Zuerst mit Gerold über die Schule, dann nur noch zu zweit. Er erzählte von seinem Ziel der Reformation und von Gott. Gott sei gütig, so sprach er. So gütig, dass es kein Fegefeuer gäbe. Ich konnte ihm nicht glauben. Mein tiefer Glaube strebte sich dagegen. In der folgenden Nacht konnte ich kein Auge schliessen. Ich dachte an die Flammen des Teufels, an Gottes Güte und irgendwann nur noch an ihn, Huldrych. Wie ruhig seine Stimme war, wie sehr ich ihm doch nur glauben wollte. Und als ich am nächsten Morgen in die Kirche ging, um zu beten, stand er da, begrüsst mich mit denselben Worten. «Gott ist gütig», sprach er. Ich weiss nicht warum, doch ich glaubte ihm und ging erstmalig seit Hans Tod mit einem Lächeln aus der Kirche. Plötzlich war ich ruhiger, konnte nachts wieder meine Augen schliessen. Ich freute mich immer, wenn ich Huldrych sah und besuchte jede seiner Messen. Eines Morgens im selben Jahr kam er nicht. Er sei krank, munkelten die Menschen neben mir, er würde wahrscheinlich bald von uns gehen. Die Pest soll ihn geholt haben. Am Abend wurde seine Türe markiert. Er durfte

nicht sterben, er gab mir doch Kraft, sein Glauben gab mir Kraft. Daher griff ich nach dem schönen Korb und holte mir ein altes Tuch. Dies band ich mir um Mund und Nase. Tapfer trat ich hinaus in die Nacht, trat bei ihm durch die Türe und die Treppe hinauf an sein Schlafgemach. Er keuchte, schwitzte, hatte schwarze Beulen am Leib verteilt. Er schrie mich an, wollte mich verjagen. Obwohl die Schreie mein Unbehagen schürten, trat ich zu ihm ans Bett und begann ihn zu pflegen (ebda.). Tagein, tagaus ging ich zu ihm. Langsam begann er, wieder an Gewicht zuzulegen. Die Beulen wurden kleiner und kleiner, und er hörte auf zu glühen. Dem Tod so nahe, wurde er doch wieder gesund und kam auf die Beine. Er sagte, Gott habe mich zu ihm geschickt, und dass dieses Zeichen der Beweis von Gottes Güte sei. Gott wolle, dass er für die Reformation kämpfe. Ich war gerührt von seinen Worten. Er mochte mich, und ich mochte ihn. Wir begannen, uns zu lieben. Innig und warm. Sanft und lieblich. Schön war es, unglaublich schön. Zu rasch begann ein Tuscheln hinter meinem Rücken, das verstummte, sobald ich mich umdrehte. Mit einem Pfaffen würde ich verkehren. Ich, als verwitwete Ehefrau mit Kindern. Und dann noch mit einem so radikalen Pfaffen. Ein Priester dürfe nicht lieben und schon gar nicht heiraten. Ich würde ihn zur Sünde verführe. Huldrych sprach sich gegen diese vermeintliche Sünde aus. 1522 schrieb er mit Glaubensgenossen eine Bittschrift an den Bischof von Konstanz, die sich gegen das priesterliche Zölibat aussprach. Im gleichen Jahr waren wir noch mutiger und tapferer als zuvor. Für mich war dies eine Hürde, doch ich wollte diese überschreiten. Ich liebte ihn so sehr. Heimlich gaben wir uns das Ja-Wort und heirateten (vgl. Rebecca A. Giselbrecht 2016: 90). Es war aufregend, und ich fühlte mich, als ob wir etwas Bedrohliches machen. Bedrohlich war es tatsächlich, denn eine Hochzeit war uns eigentlich verboten. Natürlich nahm das Gerede zu. Mit der Zeit gewöhnte ich mich immer mehr daran und begann, den anderen Menschen auf dem Marktplatz zu widersprechen. Nicht ich verführe den Priester zur Sünde, die katholische Kirche tue es, sagte ich. Und ich sprach von Gottes Güte. Die wand sich dann wirklich zu uns. Ich wurde schwanger. Und schlussendlich heirateten wir offiziell im Grossmünster. Es war am 2. April 1524 (vgl. Hans Köppli, Heidi Zingg Knöpfli 2016: 6). Wir waren beide überglücklich. So sagte Huldrych: "Nüt ist kostlicher dann d'Lieby" (ebda.). Er hatte so recht. Ich zog bei ihm in der Kirchgasse ein, gebar unsere Tochter Regula und wurde Pfarrfrau. Unser Haus war immer voll. Studenten waren da, Glaubensgenossen und Bedürftige. Alle beherbergte ich in unserer Stube. Ich unterstützte Huldrych, wo ich nur konnte. Sorgte mich um alles im Hause und erzog unsere Kinder nach dem reformatorischen Glauben. Ja, es kamen noch drei dazu: Wilhelm, Huldrych und Anna. Anna weilte nicht lange unter uns. Einige Monate nach ihrer Geburt starb sie im Kindsbett. Huldrych bestattete sie. Wir hatten sie so sehr geliebt, nun standen wir an ihrem Grab, trauernd. Unser erster Schicksalsschlag. Auch nahmen die Auseinandersetzungen mit den Katholiken zu. Verbissen wollte Huldrych die Reformation überall durchsetzen. Der gesamte eidgenössische Bund solle sich dem wahren Glauben anschliessen, sagte er. Er war nun oft wütend und gereizt. Manchmal erkannte ich ihn nicht mehr. Er predigte von Nächstenliebe und wollte entschlossen in den Krieg ziehen. Für mich passte es nicht zusammen. Ich schrie ihn an, er schrie mich an. Er schnitt mir das Wort ab, ich solle schweigen. Diese Angelegenheiten wären nichts für eine Frau, ich würde es nicht verstehen und er schloss die Türe vor meiner Nase zu. Und dann kam der schicksalhafte Tag. Überall machte sich eine Aufbruchsstimmung breit, denn Huldrych appellierte an die Tapferkeit. Pferde wurden gesattelt, Rüstungen zusammengetragen. Fahnen an Stangen befestigt, die Männer trafen sich. Auch mein Gerold, unser Gerold. Für Gott wolle er es tun. Nichts und Niemand konnte ihn von seiner Entscheidung abbringen. So wie Huldrych sass er fest im Sattel mit eisernem Blick. Ein letztes Mal schaute ich in Huldrychs Augen, und trotz aller Entschlossenheit sah ich den Kern seiner weichen Seele. Er nahm meine Hand, drückte sie ein letztes Mal und erwärmte mein Herz. «Gott stehe euch bei», hauchte ich ihm zu. Dann kam Bewegung in die Männer, und sie liessen uns zurück. Ich stand lange da und war immer noch gefesselt an Ort und Stelle. Ich erinnere mich haargenau an diesen Moment, erlebe ihn tausendfach und wünsche mir doch, er wäre nie eingetroffen. Es dauerte lange, bis ich wieder in den Alltag zurückfand. Zu meinem grossen Glück nahm Heinrich Bullinger mich und die Kinder in seinem Haushalt auf, obwohl er selbst mit



Frau und Kindern dastand (vgl. Merete Nielsen 2016: 82). Beide unterstützten uns. Ich blieb bei ihnen. Es vergingen Jahre, in denen ich oft an meine Verluste dachte und sie in meine Gebete miteinbezog. Meine Kinder wuchsen heran und heirateten. Regula heiratete Rudolf Gwalther und Huldrych nahm Anna Bullinger, die Tochter von Heinrich, zur Frau. Nun bin ich alt und spüre von Tag zu Tag, wie mich die Kräfte verlassen. Am 24. Dezember 1538 schlafe ich ein. Langsam nimmt mich der Tod ein, und ich weiss, dass ich nun mit meinen Lieben vereint werde, denn Gott ist gütig.

### 3.2.2. Katharina von Zimmern – «Katherina, von gottes gnaden aptissin des gotzhuses Frowenmönster zuo Zurich»<sup>12</sup>

Ich kann mich noch genau an den Tag erinnern, an dem mein lieber Vater, Johann Werner von Zimmern, mich und meine Schwester Anna nach Zürich brachte. Ich war damals gerade 14 Jahre alt, Anna drei Jahre älter. Ich war aufgeregt und auch ängstlich, als ich die hohen Mauern der Fraumünsterabtei erblickte. Schweiss klebte an meiner Stirn und auf den rosigen Backen. Doch ich wusste, dass der Entscheid nur zu unserem Besten gefällt worden war. Vater versicherte uns, dass der Rat von Zürich ein besonderes Auge auf uns legen würde (vgl. Christine Christ-von Wedel 1999: 161). Und so kamen wir in der Abtei an. Zu dritt übertraten wir die Schwelle. Ich erinnere mich an die Ungewissheit, die ich verspürte, denn ich fragte mich schon, ob sich mein Leben nun grundlegend verändern würde. Bisher hatten wir, Nachkommen eines schwäbischen Adelsgeschlecht, ein standesgemässes Leben geführt (vgl. Alice Zimmerli-Witschi 1981: 15). Vater hatte uns vergewissert, dass wir in der Abtei gewisse Privilegien des Adels behalten könnten. Der Abschied war kurz, uns blieb nur noch wenig Zeit. Ich erinnere mich, dass ich weinen wollte, meine Augen brannten, und ein Kloss hing in meinem Hals. Doch ich unterdrückte die Tränen. «Sei stark!», rief ich mir immer wieder ins Gewissen, bis ich schliesslich anfang, es selbst zu glauben. Direkt nach der Ankunft wurden uns eigene Zimmer zugewiesen. Ich lebte mich schnell ein, in mein neues Leben in der Abtei. Ich war tüchtig, lernbegierig und ehrfürchtig. Besonderes Interesse hatte ich am Lateinstudium, dass ich an der Fraumünsterschule besuchen durfte. Ich lernte schnell, sodass ich schon bald unsere Heilige Schrift fehlerfrei lesen konnte. Es erfüllte mich jedes Mal mit Freude, wenn ich den schweren Buchrücken aufschlug. Ich genoss den Geruch der dünnen Seiten, der in meine Nase stieg. Meine Augen verfolgten die Wörter und Sätze, sogen sie auf. Die Jahre vergingen schnell. Ich wurde älter, ich wuchs und erlangte innerhalb des Klosters ein gewisses Ansehen. So wurde ich bereits mit 18 Jahren im Jahre 1496 für die Wahl zur neuen Äbtissin vorgeschlagen. Bei meinen Ambitionen und meiner guten Führung war es kaum verwunderlich, dass ich mich gegen meine drei älteren Konkurrentinnen durchsetzen konnte und gewählt wurde. Etwas überraschend war es dann aber doch für mich. Es sah so aus, als hätte mir Gott doch eine Stärke ins Kinderbett gelegt. Viele Gratulationen drangen zu mir durch. Am meisten freute mich dabei der Brief meines alten Vaters (vgl. Barbara Helbling 1999: 47). Wenn es etwas gab, dass ich aus meiner alten Umgebung vermisste, dann war er es.

Am 17. Juni 1496 wurde ich feierlich in das neue Amts eingesetzt (ebda.). Es war ein beeindruckendes Erlebnis, und meine Gänsehaut hielt den ganzen Tag über an. Als Äbtissin, von Gottes Gnaden eingesetzt, hatte ich nun viele neue Aufgaben und Pflichten. Sehr am Herzen lag mir dabei die Sicherstellung der Bildung meiner Mädchen an der Fraumünsterschule, da ich selbst den Wissensdurst in meinen Knochen noch spüren konnte. Ich empfing viele Gäste im Konvent, unter anderem den Bischof von Konstanz, und ich durfte als Privileg selbst Reisen unternehmen, für Frauen damals eine absolute Seltenheit. Die Zukunft des Konvents lag in meinen Händen, und es war mein Anliegen und Ziel, diese zu sichern. Ich musste die Hausordnung wahren, gestaltete aber auch einige Teile der Abtei um. Schliesslich sollte diese ja ansehnlich bleiben und sich entwickeln. Doch noch wichtiger war mir die geistliche Führung. Mein tiefer, ehrfürchtiger Glaube, mein streng darauf ausgerichtetes Tun waren richtungsweisend für die

---

<sup>12</sup> «Katherina, von gottes gnaden aptissin des gotzhuses Frowenmönster zuo Zurich». Vgl. Übergabeurkunde vom 8. Dezember 1524 (von Zimmern 1524, zit. nach Schneider-Lastin 1999: 195ff.)

Bewohnerinnen des Konvents. So ist Gott mir bis heute stets beigestanden. Zum Rat Zürichs und zu seinen Bürgern entwickelte ich eine sehr positive Beziehung. Auch von diesen Herren wurde ich respektiert und genoss das Ansehen einer «standesbewussten Edelfrau» (Barbara Helbling 1999: 55) und Stadtherrin. Meiner religiösen Verantwortung kam ich auch dadurch nach, indem ich Heinrich Engelhard als Leutpriester ans Fraumünster holte (vgl. Alice Zimmerli-Witschi 1981: 16). Die Jahre vergingen, und ich führte mein Amt mit Gottes Gnade und Hilfe aus. 1519 kam dann der Mann an, dessen Taten dazu führten, dass ich nun an diesem Punkt stehe. Sein Name war Huldrych Zwingli. Er war der neue Leutpriester am Grossmünster. Ich begrüßte ihn wohlwollend, denn als Humanist strebte er nach einer Verbesserung der Bildung innerhalb der Stadt. Den Lateinunterricht wollte er besonders fördern, und dies war in der Tat auch in meinem Sinne. Und dann begann er, den Glauben der Stadt in eine neue Richtung zu leiten. Wohl war mir dabei anfangs nicht. Für mich kam dies unerwartet und doch überraschte es mich nicht sonderlich, denn natürlich hatte ich bereits vom neuen Glauben und Martin Luthers Thesen gehört. Bedacht setzte ich mich jedoch mit den neuen Ideen auseinander und wägte die Neuerungen ab. Engelhard schloss sich nach einiger Zeit Zwingli an (ebda.), und auch ich wollte seine Ideen näher kennenlernen. Ich gestattete Zwingli, jeweils am freitäglichen Markttag in unserer Kirche zu predigen. Oft besuchte ich seine Predigten. Die Stadt selbst geriet in immer mehr Turbulenzen und spaltete sich in zwei Lager. Es waren wirklich unruhige Zeiten, die eigentlich klare Gedanken und entschlossenes Handeln forderten. Wie viele in Zürich, war aber auch ich hin und hergerissen. Und ich war mehr denn je gefordert. Meine Absicht war es ja anfangs gewesen, Zwingli mit einer, wie soll ich sagen, kritisch-diplomatischen Distanz zu begegnen. Zwinglis Ideen und Vorstellungen von gelebtem Christentum hinterliessen doch rasch auch bei mir Spuren. Zwingli widmete mir sogar eine Predigt «von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit» (Barbara Helbling 1999: 63). Zu Beginn dieses Jahres, nahm jeglicher Wirbel zu, die auch unsere Fraumünsterabtei nicht verschonte. Der Bildersturm fegte durch unsere Abtei, und es kam unweit von Zürich zu ersten Klostersaufhebungen. Die Stimmung wurde radikaler, die Lage ernster und ernster. Dies wurde mir immer mehr bewusst. Ich musste meine Gedanken ordnen und mein Tun abwägen. Die Fraumünsterabtei genoss in Zürich und unter den umliegenden Konventen ein besonderes Ansehen. Dieser Stellung war und bin ich mir vollends bewusst. Der Druck auf mich wird immer grösser. Es ist, als ob alle Augen auf mich schauen würden. Mich und mein Gotteshaus. Und jetzt...? Die Aufstände nahen, der Frieden innerhalb der Stadt droht zu kippen. Es ist in diesen Tagen an mir, Verantwortung zu übernehmen und die wohl tapferste Entscheidung meines Lebens zu treffen. So sitze ich nun hier und verfasse diese Schrift, die über die zukünftige Lage der Stadt Zürich wohl entscheiden wird. Gebetet habe ich in den letzten Tagen viel, um vor Gott Rechenschaft abzulegen. Nur so kann ich einen Gewissensentscheid treffen, der absolut notwendig ist. Vorteile und Nachteile muss ich behutsam abwägen, jede Kleinigkeit habe ich in die Waagschale geworfen. Meine grösste Sorge ist die Ungewissheit und Angst um meine Schwestern hier in der Abtei. Wir bilden eine Gemeinschaft und fühlen uns verbunden. Ja, die Abtei und die Schwestern sind meine Familie geworden, als ich damals – lange ist es her – mit meiner Schwester in das Kloster zog. Was wird nun aus ihnen werden? Werden sie nun alle in eine Ehe einwilligen? Und wenn sie das gar nicht wollen? Was wird aus den jungen Mädchen werden, die gerade erst hier angekommen sind und sich mit Eifer im neuen Umfeld eingelebt haben? Werden sie je die Chance bekommen, zu lernen? Zu lernen, so wie ich es durfte? Die Gedanken schmerzen in meiner Seele, mein Herz wird schwer. Es ist, als würde es mich in eine unendliche Tiefe ziehen, in ein schwarzes Loch. Doch ich muss mich zusammenraufen. Glaube heisst, auch Opfer zu bringen. Und so gleitet meine Feder über diese Pergamentseiten und mit zitternden Fingern drücke ich meinen Siegelring behutsam in den blutroten Wachstropfen. Ich weiss, dass ich das Richtige tue, hoffentlich Herr Gott Vater. Ich weiss, dass ich das Richtige tun muss. Für diese letzten 32 Jahre in diesem Konvent bin ich mehr als nur dankbar, und es wäre nach dem Gewissen meines tüchtigen Vaters, mein Gotteshaus nun mit Würde und Ehrfurcht abzugeben. Zutiefst dankbar bin ich ihm dafür, dass er mir diese Jahre ermöglichte. Und diese Jahre dürfen nicht in Unruhe, Krieg

und Blutvergiessen zu Ende gehen. Die Stadt muss ihre Ruhe bewahren, muss weiterhin friedvoll bleiben, auch wenn dies nur möglich sein wird, in dem ich die Abtei der Stadt übergebe. Hoffentlich können sich auch die übrigen Klöster entschliessen, meinem Beispiel folgen. Ich muss mich der Reformation und der neuen göttlichen Ordnung fügen. Es ist mein Wille, und es steht in meiner meine Macht, dies zu tun. Der Konsequenz bin ich mir bewusst. Ich werde Privilegien verlieren, die ich als Äbtissin gottgewollt tragen durfte. Doch so sei es!

Wir schreiben den 8. Dezember 1524, Vorabend der Maria Empfängnis. Würdevoll betrete ich das Rathaus der Stadt, die Hände gefaltet. Mit starker Stimme verkünde ich den Männern des Rates meinen Verzicht an den Hoheits- und Besitzrechten der Fraumünsterabtei (vgl. Christine Christ-von Wedel 1999: 159f.). Entschieden und selbstbewusst blicke ich in die Gesichter, die mir entgegenschauen. Und so lege ich mit einem Stück Pergament und einem Bund Eisenschlüsseln mein Amt als gottgewollte Äbtissin ab. Nun bin ich eine alleinstehende Frau. Nicht umsonst habe ich mir in den letzten Jahren Rang und Stellung verschafft. Durch das, was ich als Äbtissin geleistet habe, werden mir das Bürgerrecht und eine lebenslängliche Pension zugestanden.

Meine Familie begrüsst meinen Entscheid keineswegs. Sie distanziert sich von mir. Rasch wird mir bewusst, dass ich als alleinstehende Frau, egal welcher Respekt mir entgegengebracht wird, wenig Chancen innerhalb der Gesellschaft habe. Bereits Anfang des kommenden Jahres werde ich mit meinen 47 Jahren Eberhard von Reischach ehelichen. Ich lernte ihn zu meinen Abtzeiten kennen. Damals genoss er wie ich grosses Ansehen in der Stadt, doch seit 1519 droht ihm in Zürich die Hinrichtung durch seine Arbeit als Söldnerwerber (vgl. Roswith Günter 1999: 73). Die Verbannung vertrieb ihn nach Schaffhausen, und so ziehe ich zu ihm. Aufgrund seiner Arbeit ist er oft unterwegs, wie mein eigener Vater damals. Und trotz meines Alters bekomme ich noch zwei Kinder von ihm, zuerst einen Sohn, dann eine Tochter. Obwohl ich unsere Kinder liebe, fühle ich mich unglücklich hier. Zürich fehlt mir, meine Schwestern fehlen mir, meine Selbstbestimmung fehlt mir. Nach einigen Jahren in Schaffhausen ziehen wir 1527 nach Diessenhofen, einer Stadt, die mich bereits nach wenigen Tagen mit Trostlosigkeit füllt.

Erst 1529 lockert der Rat der Stadt Zürich endlich die Urteile gegenüber Eberhard, denn auch er schliesst sich entschieden Zwingli an und führt nun Botengänge und Nachrichtenvermittlungen für ihn aus (vgl. Roswith Günter 1999: 90). Endlich, wir dürfen zurück nach Zürich. Ich freue mich so sehr über unsere Rückkehr, da die Stadt mir Heimat geworden ist. Selbst nach so langer Zeit bin ich in Zürich immer noch eine geachtete Persönlichkeit. Die Stadtherrin, so nennen sie mich immer noch.

Wir beziehen eine Wohnung im Oberdorf, wo ich viel Zeit mit unseren Kindern verbringe. Die Anfangszeit ist schwer. Jedes Mal, wenn ich am Fraumünster vorbei gehe, verlangsamten sich meine Schritte, und ich blicke die die hohen Mauern an, so als würde ich sie zum ersten Mal erblicken. Wie beim Abschied von meinem Vater damals, füllen sich meine Augen mit Tränen, nicht weil ich Abschied nehmen muss, sondern weil ich weiss, dass ich nie Zurückkehren kann. 1531 kommt es zur Auseinandersetzung zwischen den katholischen und reformierten Ortschaften bei Kappel. Mein Leben lang hoffte ich, dass es nicht so weit kommen würde. Ein Blutvergiessen wollte ich vermeiden, und doch stehen wir jetzt wieder so kurz davor. Für einen kurzen Moment fühle ich mich, als hätte meine Entscheidung nie Sinn gehabt. Auch Eberhard schliesst sich den Männern an. So oft war er nun schon weg, oft hatte ich Angst um ihn. Eine Vorahnung, dass er dieses Mal nicht zurückkommen könnte, macht sich dennoch breit.

Ja, die Vorahnung bewahrheitet sich: Dieses Mal kehrt er nicht zu uns zurück (vgl. Roswith Günter 1999: 92). Ich werde zur Witwe. Anna, unsere Tochter, zählt gerade einmal sechs Jahre. Einen Vater, so wie ich ihn hatte, wird sie nimmermehr haben.

Keine Hochzeit will ich mehr über mich ergehen lassen. Ich entschliesse mich, eigenständig und alleinstehend zu bleiben. Durch meine Pension kann ich unsere kleine Familie ernähren. Nach christlichem Verständnis erziehe ich die

Kinder weiter und unterrichte sie in Latein. Wir leben weiterhin in Zürich. Mein Bub verlässt bald den Haushalt, doch Anna bleibt bei mir. Im Jahre 1440 ziehen wir gemeinsam um ins Haus «zum Mohrenkopf» am Neumarkt (vgl. Roswith Günter 1999: 93). Ich pflege meine gesellschaftlichen Beziehungen sehr, lade Freunde und Bekannte ein, werde ebenfalls eingeladen. Anna ist nun im heiratsfähigen Alter, und ich möchte ihr eine standesgemässe Ehe ermöglichen. Doch zur Auswahl kommt es nicht mehr. Die Jahre lasten immer mehr auf meinen Schultern. In Gegenwart meiner Anna und Gottes schützender Hand holt mich der Tod am 17. August 1547 ein.

### 3.2.3. Marie Dentière - «Haben wir zwei Evangelien? Eines für Männer und ein anderes für Frauen?»<sup>13</sup>

Geboren bin ich in meiner Heimatstadt Tournai<sup>14</sup>, im Jahre 1495. Durch meinen Vater, Jérôme Dentière, erhielt ich per Geburt einen niederen Adelstitel. In Tournai bin ich aufgewachsen und blieb auch dort, als ich, vom Wort Gottes bewegt und erfasst, eigenständig ins Augustinerinnenkloster von Près-Porchins eintrat (vgl. Hans Knöpfli, Heidi Zingg Knöpfli 2017: 25). Das war im Jahr 1521, ich war 26 Jahre alt. Im Kloster erhielt ich eine gute Grundausbildung in Theologie, sodass ich als Frau sogar die Sprache der Heiligen Schrift erlernte. Ein Privileg in dieser Zeit, da Bildung eigentlich nur für Männer vorgesehen war. Schon damals war mir bewusst, dass in der Bildung die Kraft eines Menschen liegt und die Stärke, Dinge zu verändern. Im Konvent stieg ich zur Äbtissin auf und leitete dieses. Es war eine grosse Aufgabe, die ich jedoch freudig mit Gott als meinem Zeugen annahm. Ich war mir in meiner Aufgabe sicher und diese Sicherheit verspürte ich ebenfalls in meinem Glauben. Ich dachte, dies könnte sich nie ändern. Doch dann geschah das Unerwartete. Mein gesamtes Glaubenskonzept und damit verbunden mein gesamtes Leben wurde aus der Bahn geworfen. Ich musste umdenken. Ausschlaggebend waren die Schriften des Reformators Martin Luther, die ich begeistert las. Er erzählte von der Güte Gottes und davon, dass Gott die Menschen frei mache, und da spürte ich es in meinem Geist und mit meinem ganzen Körper: Ich muss mehr erfahren, muss mehr wissen, über meine Grenzen hinausgehen. Sie packte mich wie ein Blitzschlag, diese neue protestantische Lehre, und ich wusste, dass mein Weg in der Annahme dieser lag. Als Konsequenz daraus konvertierte ich.

Natürlich, dies wurde vom katholischen Konvent nicht gutgeheissen. Als «Neugläubige» (Zimmerli-Witschi 1981: 57) wurde ich aus dem Kloster gejagt (vgl. Thomas Head 1987: 261ff.) und musste bei Nacht und Nebel fliehen. Zuvor nahm ich mir aber noch 500 Dukaten aus dem Schatz des Klosters. Die Flucht war schwer. Fast wäre ich vor Angst geblieben, denn ich kannte meine drohende Strafe. Hätte man mich gefasst, wäre dies mein Todesurteil gewesen. Bei meiner Flucht durch die feuchten Wälder lag mir die kalte Angst im Nacken. Ich liess das Konvent, und so auch meine Heimat hinter mir in der Dunkelheit verschwinden. Trotzdem war ich mir gewiss: Ich wanderte dem Licht entgegen. So kam ich nach einiger Zeit in Strassburg an. Eine faszinierende Stadt. Vielfältig und offen, der neue Glaube in jeder Ecke spürbar. Erfüllt von dieser wunderbaren Stadt, traf ich auf den ehemaligen Priester Simon Robert. So wie ich selbst, war auch er konvertiert und hatte in Strassburg Zuflucht gesucht. Wir gefielen einander, verliebten uns und heirateten im Jahr 1528 (vgl. Knöpfli, Zingg Knöpfli 2017: 25). Gott war gütig und schenkte unserer Ehe zwei Kinder. Wir standen mitten in der Reformation und lernten viele neue Menschen kennen. Besonders beeindruckt waren wir beide von Guillaume Farel, einem Reformator aus Frankreich. Zu ihm bauten wir eine freundschaftliche Beziehung auf. Von seinen Ideen und Denkansätzen waren wir so überzeugt, dass wir ihm in die Schweiz folgten. Simon erhielt eine Stelle als Pfarrer in Bex, sodass wir dort hinzogen. In Bex blieben wir einige Zeit, doch dann zog es uns weiter nach Aigle, wo Farel energisch im Gange war, die Reformation einzuführen. Uns war es wichtig, ihn zu unterstützen.

---

<sup>13</sup> Vgl. Alice Zimmerli-Witschi (1981: 68): «Avons-nous deux Evangiles, l'un pour le hommes et l'autre pour les femmes ? » Übersetzt ins Deutsche (Vgl. Christina L. Griffith (2017): «Haben wir zwei Evangelien? Eines für Männer, und ein anderes für Frauen?»)

<sup>14</sup> Tournai ist eine französischsprachige Stadt, die heute im Süden von Belgien liegt.

Wir brachten uns ein, so gut wir nur konnten. Das Wort Gottes muss schliesslich verkündet werden! Kurz nach unserer Ankunft, bereits im April 1533 starb Simon. Anfangs war es wie ein Schlag für mich, und für einen kurzen Augenblick dachte ich, dass dies nun meine Strafe für meine Sünden des Konvertierens war. Dieser Gedanke verflog so schnell, wie er gekommen war, und die Besinnung auf Gottes Güte gewann wieder die Oberhand. Nun war ich Witwe und stand mit meinen zwei Kindern alleine da (vgl. Kirsi Stjerna 2016: 135). Davon liess ich mich aber nicht beirren. Schon früher in meinem Leben hatte ich für mich selbst gesorgt, ohne einen Mann an meiner Seite. Ich war überzeugt, es auch dieses Mal zu schaffen! Eine Zeit lang lebten wir so. Dann gewann ein zweiter Mann meine Zuneigung. Es war Antoine Froment. Wir verstanden uns augenblicklich, und waren uns in unserem Denken sehr nahe. Ich fühlte mich wohl und unterstützt in seiner Gegenwart, und so entschlossen wir uns zu heiraten. Auch über meine zweite Ehe hielt Gott seine schützende Hand, sodass ich drei weitere Kinder gebar. Im Jahre 1535 traf ich mit Antoine und den Kindern in Genf ein. Antoine war als Reformator einer der Hauptakteure der dortigen Reformation (vgl. Knöpfli, Zingg Knöpfli 2017: 25), und für mich war klar, dass ich nicht als Pfarrfrau und Mutter alleine zu Hause sitzen würde. Ich muss etwas tun, muss aktiv werden, die Umbrüche mitgestalten und für das Wort des Evangeliums und seine frohe Botschaft kämpfen! Mein Engagement war anfangs sogar erwünscht, sodass ich 1536 mit einem Gefolge von männlichen Delegierten das Kloster der Äbtissin Jeanne de Jussie<sup>15</sup> besuchte. Von Frau zu Frau versuchte ich sie und ihre Nonnen, von der Frohen Botschaft der Reformation zu überzeugen. Ich erzählte ihnen, dass auch ich lange im Schatten und der Heuchlerei gelebt habe, doch Gott schenkte mir die Erkenntnis der Wahrheit. Er schenkte mir das Licht. Ich wollte sie von der Ehe überzeugen und davon, dass der gütige und wohlwollende Gott mir hübsche Kinder schenkte (vgl. Head 1987: 263).

In Genf begannen sich die Ereignisse zu überschlagen. Ich hatte das tiefe Bedürfnis, mich als Schriftstellerin zu versuchen. So schrieb ich das Buch mit dem Titel «La guerre et deslivrance de la ville de Genève»<sup>16</sup>. Dieses veröffentlichte ich im Jahr 1536 unter einem männlichen Pseudonym. Ich gab mich als Händler aus, der in Genf lebte. Warum? Weil wir Frauen damals eben noch keine Bücher veröffentlichen durften. Das gehörte sich nicht! Ein Buch von einem Mann würde wenigstens wahrgenommen werden. In meinem Buch schilderte ich die Ereignisse der Reformation in Genf von 1504 bis 1536, kämpferisch und energisch. Niemand hat damals gemerkt, dass der vermeintliche Verfasser dieser Schrift eigentlich eine Frau war, und so ging meine Schrift als erstes Werk über die Reformation in Genf aus einer protestantischen Perspektive in die Geschichte ein (vgl. Christina L. Griffith 2017). Mein Wirken stiess jedoch auf Grenzen: Als Frau wurden mir nun immer mehr Steine in den Weg gelegt. So wurde mir gesagt, dass ich nicht das Recht habe, als Frau öffentlich zu predigen, geschweige denn, mich mit der Heiligen Schrift auseinanderzusetzen. Ich solle meiner weiblichen Rolle, meinen Pflichten als Ehefrau und Mutter nachgehen.

Mittlerweile spürten wir in Genf eine gewisse Anspannung und Ungewissheit, denn 1538 wurden Calvin und Farel aus der Stadt ausgewiesen. Ein Riss ging durch die Stadt. In dieser hitzigen Zeit erhielt ich einen Brief von Marguerite de Navarre, die sich nach der Lage in Genf erkundigte, jetzt wo Farel und Calvin verbannt waren. Da nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und entschloss mich, dass es an der Zeit sei, tapfer zu sein. Dieser Brief war meine Chance, und ich musste diese beim Schopfe ergreifen: Meine Antwort an Marguerite de Navarre sollte für ein breiteres Publikum bestimmt sein, und es würde meine Aufgabe sein, über die Missstände der Stadt und die Misshandlung der Frauen zu berichten. Unterzeichnen würde ich die Schrift mit meinen Initialen: M.D. So verfasste ich das Werk «Epistre très utile,

---

<sup>15</sup> Jeanne de Jussie war katholische Nonne und Schriftstellerin. Sie verfasste das Werk «Kleine Chronik», in dem sie die Geschehnisse in Genf aus katholischer Sicht festhielt. Darin verfasste sie einen Eintrag über den Besuch von Marie Dentièrre im Kloster der Armen Klara, in dem sie als Äbtissin amtierte (vgl. Christina L. Griffith 2017).

<sup>16</sup> Von Hans Knöpfli und Heidi Zingg Knöpfli (2017: 26) übersetzt als «Der Krieg um die Stadt Genf und ihre Befreiung».

faicte et composée par une femme Chrestienne de Tornay, Envoyée à la Royne de Navarre seur du Roy de France, Contre les Turcz, luifz, Infideles, Faul chrestiens, Anabaptistes et Lutheriens»<sup>17</sup>. Mit Engagement schrieb ich von Frau zu Frau und ging dabei auf verschiedene Aspekte ein. Ich appellierte an die Frauen und wollte ihnen Mut machen. Mit dem Priestertum aller Gläubigen sollte jeder und jede das Recht haben, die Heilige Schrift zu lesen, sich mit dieser auseinanderzusetzen und die eigene Interpretation öffentlich zu äussern. Auch Frauen sollte dieses Recht zustehen. Da aber dies nicht der Fall war, sollten sie sich mindestens im privaten Raum austauschen oder dies zu Schrift bringen können. Daher sollten sich Frauen vermehrt mit dem Evangelium und seiner Botschaft auseinandersetzen. Ich begann, die Frauen vor Verächtern zu verteidigen, die uns mit Vorurteilen entgegentraten und uns eine schwache Natur zuschrieben. Meine Argumentation stützte ich auf weibliche Figuren in der Heiligen Schrift; Frauen, die uns gelehrt haben, dass auch wir die Botschaft Gottes öffentlich in die Welt tragen und diese mit moralischem Handeln umsetzen können. So erzählte ich von Sarah, der Samariterin, von Maria Magdalena, welche die Offenbarung von Jesus Auferstehung öffentlich verbreitete, von der Jungfrau Maria, die von Gott mit der reinsten Gnade ausgestattet wurde und seinen Sohn gebar. All diese Frauen bewiesen uns doch, dass Gott die Frauen mit besonderen Fähigkeiten ausstattete, und es wäre daher eine Unverschämtheit, diese zu vergessen. Ich führte auch aus, dass Frauen keinen Anspruch auf Vollkommenheit haben, Männer übrigens aber auch nicht. Und da vor Gott alle gleich sind, dürfen auch alle auf die Botschaft des Evangeliums zugreifen, denn es gäbe ja nicht zwei Evangelien, eines für Männer und das andere für Frauen<sup>18</sup>. Ich führte aus, dass nicht Frauen die Männer verführen würden, sondern umgekehrt. Auch dies belegte ich mit biblischen Stellen. Ich schrieb zuversichtlich, denn ich hatte Hoffnung in Gott. Ich war überzeugt, dass durch seine Hand die Herzen der Menschen verändert und zum Guten gewendet werden können. Nur so könne die Verachtung der Frauen innerhalb der Kirche überwunden werden. In einem weiteren Schritt ging ich auf die Lage in Genf ein, die sich durch die Vertreibung der Reformatoren zum Schlechten gewendet hat. Die neuen Pfarrer in Genf kritisierte ich, indem ich ihnen falsche Doktrin vorwarf und sie sogar als «falsche Apostel» (Zimmerli-Witschi 1981: 70) bezeichnete. Im April 1539 veröffentlichte ich die Schrift bei Jean Gerard, einem Genfer Drucker und Freund. Er war bereits meine erste Arbeit gedruckt, und ich hatte grosses Vertrauen in ihn. Insgesamt druckte er 1'500 Exemplare, von denen ich 450 Stück direkt an meinen Ehemann nach Thonon sandte. Die politische und geistliche Obrigkeit reagierte prompt, und beschloss, alle Exemplare zu konfiszieren und Jean Gerard festzunehmen. Antoine, der mich in meiner publizistischen Tätigkeit unterstützte, meinte, dass sich die Obrigkeit besonders dadurch angegriffen und entwürdigt fühlte, da ich eine Frau war. Ich hatte ja scheinbar nicht das Recht, eine derartige Schrift zu verfassen. Durch Bemühungen von Antoine wurde Jean Gerard nach einer Verhandlung mit dem Rat am 6. Mai 1539 wieder freigelassen, doch meine Schrift durfte immer noch nicht veröffentlicht werden. Wut machte sich in mir breit. Sechs Tage später führte der Genfer Rat die Zensur ein, sodass in Zukunft jedes Werk vor seiner Publizierung die Zustimmung des Rates einholen muss. Selbst als wir uns an den Berner Rat wandten, konnten wir keine Veröffentlichung erreichen. Einige Passagen meiner Schrift seien fragwürdig, und es stehe mir als Frau nicht zu, über religiöse Streitfragen zu urteilen. Ich wurde nicht verstanden, der erhoffte Erfolg blieb aus, wir machten uns mehr Feinde als Freunde (ebda.). Selbst unser Verhältnis zu Farel und Calvin verschlechterte sich. Und all dies nur, weil ich eine Frau war und mich für mein Recht einsetzen wollte. 1540 verliessen Antoine und ich die Stadt Genf, da Antoine eine neue Pfarrstelle in Massongy antreten konnte. Dort eröffneten wir ein Pensionat für junge Mädchen. So konnten

---

<sup>17</sup> Kirsi Stjerna (2017: 136) übersetzt den Titel ins Deutsche: «Ein sehr hilfreicher Brief, der von einer Christin aus Tornay verfasst wurde, adressiert an die Königin von Navarra, Schwester des Königs von Frankreich, gegen die Türken, die Juden, die Verräter, die falschen Christen, die Anabaptisten und Lutheraner.»

<sup>18</sup> Vgl. Alice Zimmerli-Witschi (1981: 68): «Avons-nous deux Evangiles, l'un pour le hommes et l'autre pour les femmes ? » Übersetzt ins Deutsche (Vgl. Christina L. Griffith (2017): «Haben wir zwei Evangelien? Eines für Männer, und ein anderes für Frauen?»)

wir wenigstens einigen heranwachsenden Frauen eine Ausbildung ermöglichen. Wir unterrichteten sie sogar in Latein, der Sprache der Bibel (vgl. Knöpfli, Zingg Knöpfli 2017: 26). Sie sollten bei uns einen geschützten Raum haben, einen Raum zum Studieren, Lernen und Diskutieren. Weitere Schriften verfasste ich nicht mehr, doch ich erhob noch hier und da meine Stimme. Müde jedoch mit voller Zuversicht endete mein Leben in Genf. Dort starb ich im Jahre 1561 im Alter von 66 Jahren (ebda.).

### 3.3. Heute

Meine Fragestellung setzt sich nicht nur mit dem Wirken und Handeln von drei Frauen der Schweizer Reformation auseinander, sondern auch mit der Frage ihrer Resonanz. Dieses Kapitel soll diesem Nachhall in die Gegenwart Raum geben und den Bogen aus dem 16. in das 21. Jahrhundert schlagen. Hierfür habe ich zwei Expert\*innen-Interviews, jeweils mit einer Pfarrerin durchgeführt. Meine erste Gesprächspartnerin war Catherine McMillan, meine zweite Maja Zimmermann-Güpfert. Von beiden wollte ich wissen, welche Rolle weibliche Figuren der Reformation in ihrem heutigen Reformationsverständnis spielen und ob diese eventuell sogar eine Inspirationsquelle darstellen könnten. In einem ersten Teil werde ich auf die Quintessenz der jeweiligen Befragung eingehen und sie in einem zweiten Teil diskutieren.

#### 3.3.1. Expert\*innen-Interview mit Catherine McMillan, Pfarrerin und Sprecherin des Schweizer Fernsehen und Tele Ostschweiz

Geboren wurde Catherine McMillan in Schottland, ihre Kindheit verbrachte sie in den USA. Ihr Theologiestudium absolvierte sie in Montpellier, Strassburg, Heidelberg, Richmond und Tübingen. Nach Pfarrstellen in Konstanz und Brunnadern in St. Gallen ist sie heute Pfarrerin der reformierten Kirchgemeinde Dübendorf im Kanton Zürich. Seit dem Jahr 2016 ist McMillan als Reformationsbotschafterin für die Ev.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich tätig. Zudem war sie Sprecherin der Sendung *das Wort zum Sonntag* und bei Tele Ostschweiz.

Für das Glaubenskonzept von Catherine McMillan ist die Reformation an sich von grosser Bedeutung, denn durch die Reformation, haben sich neue Werte in den Mittelpunkt des Glaubens gestellt. Sehr wichtig sind ihr dabei die *Grade Gottes* oder *Gottes Liebe und Zuwendung*. Die Reformation befreite die Menschen von Ängsten, beflügelte und ermächtigte sie so. Den Menschen wurde ein Wert zugesprochen, und es wurde erkannt, dass jedem Menschen ein Potenzial geschenkt wird. Eine für McMillan weitere wichtige Neuerung bestand im *Priestertum aller Gläubigen*. Mit diesem wurde die direkte Beziehung zwischen Gott und dem einzelnen Menschen erkannt; die Rolle des Priesters als Vermittler, der Gott nähersteht, war damit eigentlich überflüssig. Durch ihre Arbeit als Reformationsbotschafterin seit dem Jahr 2016 hat sich McMillan noch intensiver als bis dato mit der Reformation auseinandergesetzt. Zuvor fand diese hauptsächlich bei ihrer Arbeit im Religionsunterricht mit Schülern statt, wobei es ihr vor allem wichtig war, die Befreiung der Angst und den Aspekt der Gedankenfreiheit den Schüler\*innen näherzubringen. Die tiefere Auseinandersetzung brachte sie erstmals in Kontakt mit Huldrych Zwingli. Dies aus Ortsgründen, denn sie war für die Landeskirche Zürich unterwegs. Zwingli ist für McMillan eine beeindruckende Persönlichkeit. Sie erzählt hierbei unter anderem von seinem Teamgeist, der Demut und dem Gemeinschaftssinn. Er übersetzte die Bibel nicht allein, sondern mit anderen Theologen, und er war verbunden mit weiteren Reformatoren aus der Schweiz und Deutschland. Seinen Teamgeist und die Tatsache, dass die Reformation in der Schweiz ein Gemeinschaftswerk ist, erkennt McMillan auch in seiner Liebe zur Musik, denn Musik ist auch ein Zusammenspiel. Auffallend ist, dass ihr Fokus mit Blick auf Persönlichkeiten der Reformation, auf Zwingli fällt. Dies hat nach McMillan etwas mit der Geschichtsschreibung zu tun. So wurden Schriften von Frauen der Reformation nicht als wichtig erachtet und daher auch nicht aufgehoben bzw. archiviert. Die Frauen wurden von männlichen Universitätsprofessoren und Theologen als Randthema angesehen, sodass ihre Errungenschaften nicht in die Forschung miteinbezogen wurden. McMillan macht hierbei auf die damals vorhandene Angst vor der Vorstellung aufmerksam, dass Mann und Frau gleichwertig sein könnten. So sagte auch

Zwingli, dass Frauen in der Öffentlichkeit dem Gebot des Schweigens nachgehen sollen. Die Frage, ob eine intensivere Auseinandersetzung mit Frauen der Reformation stattfinden sollte, beantwortet McMillan mit einem klaren und eindeutigen «ja!». McMillan erklärt, dass sich in den letzten zehn Jahren der Forschungszweig, der sich eben gerade mit diesen Frauen befasst, Aufschwung erfahren hat. So wurden immer mehr Frauen bekannt, die intelligent und mutig waren und so durch ihr Tun die Reformation vorantrieben. McMillan erzählt von einigen Beispielen: Die erste stellt Olympia Fluvia Morata dar, Humanistin und ein Genie der Alten Sprachen. Sie musste vor 500 Jahren aus Italien fliehen und wäre, wenn sie nicht während der Flucht an Tuberkulose gestorben wäre, die erste weibliche Professorin mit einem Lehrstuhl<sup>19</sup> geworden. Eine weitere Frau ist Katharina Schütz Zell aus Strassburg. Sie teilte sich mit ihrem Mann Matthias Zell eigentlich eine Pfarrstelle, war sehr aktiv und engagiert, verfasste öffentliche Briefe und Flugblätter, in denen sie zum Beispiel ihre Ehe mit einem Priester verteidigte. Sie setzte sich für Toleranz gegenüber den Täufergemeinden ein, versuchte zwischen Luther und Zwingli zu vermitteln, sorgte sich um Glaubensflüchtlinge, versuchte Bauernaufstände mittels Konfliktschlichtung zu vermeiden, verfasste ein Gesangsbuch für den Alltagsgebrauch und, und, und. So nahm sie viele Risiken auf sich. Auch in Strassburg lebte eine gewisse Zeit lang Marie Dentière, die durch ihre Taten, wie dem öffentlichen Predigen und dem Verfassen eines Art Manifestes über die Rechte der Frauen allgemein und innerhalb der Kirche bekannt wurde. McMillan nennt mir die erste deutsche Reformatorin Argula von Grumbach, die für ihre reformatorischen Überzeugungen ihre familiären Beziehungen zu Mann und Bruder aufs Spiel setzte, als sie sich entschied einen umstrittenen Theologen zu verteidigen. Sie wollte nicht schweigen und entgegnete ihren Kritikern, dass, wenn sie aufhören würde zu schreiben, hunderte andere Frauen an ihre Stelle treten würden, die noch intelligenter seien als sie. Eine weitere wichtige Frau ist Elisabeth von Calenberg-Göttingen, die als Fürstin über ein Gebiet herrschen konnte<sup>20</sup> und dort die Reformation friedlich einführte. So hob sie beispielsweise keine Klöster auf, da sie eingesehen hat, dass für manche Frauen das Leben als Nonne ein alternativer Lebensweg sein kann.

Beachtet man nun die allgemeine Rolle von Frauen während der Reformationszeit, kann McMillan Vor- und Nachteile feststellen. Zu den Vorteilen gehören für sie die Verbesserung der ehelichen Rechte und der Bildung. Zum Beispiel wurde neu geregelt, dass Frauen bei der Hochzeit mindestens 19 Jahre alt sein müssen und zudem das Einverständnis beider Partner vorliegen muss. Auch hatten Frauen neu das Recht, bei wichtigen Gründen die Scheidung einzureichen. Die Bildung wurde für Mädchen und Frauen verbessert, da sie einen besseren Zugang zu ihr bekamen und so auch lesen und schreiben lernen durften. Deshalb nahm in reformierten Gebieten allgemein die Rate an Analphabet\*innen ab und gleichzeitig die Berufstätigkeit zu. Nach McMillan hat dies einen grossen Beitrag zur Emanzipation geleistet, da sich Frauen nun selbstständig informieren konnten und aufgrund dessen eine selbstständigere Meinungsbildung hatten. Hiermit verbunden lässt sich eine gewisse Aufbruchsstimmung erkennen. Hingegen gab es auch einige Nachteile. Vor allem vor der Reformation hatten Frauen kaum Rechte. Bei Prozessionen mussten sie ganz hinten laufen, und menstruierende, stillende und schwangere Frauen wurden teilweise auch von der Teilnahme an der Messe ausgeschlossen. Selbst nach den reformatorischen Prinzipien wurden Frauen praktisch nur für die Rolle der Ehefrau, Hausfrau und Mutter vorgesehen, und in der Ehe hatten sie nur bestimmte Rechte und Aufgaben (von Rechtsgleichheit kann demnach nicht gesprochen werden). Durch die Auflösung der Klöster wurde den Frauen der alternative Lebensweg der Nonne verwehrt. Hierbei fügt McMillan allerdings an, dass auch die Entscheidung ins Kloster zu gehen nicht von den jungen Frauen selber, sondern meist von den Eltern getroffen wurde.

Bezüglich der Resonanz von Frauen der Reformation, erzählt mir McMillan von ihren eigenen Eindrücken, die diese Frauen bei ihr hinterlassen haben. Vom Mut und der Kraft dieser Frauen, insbesondere von Katharina Schütz Zell war

---

<sup>19</sup> Ihr wurde von der Universität Heidelberg ein Lehrstuhl für Alte Sprachen angeboten, wobei ihr Mann ein Lehrstuhl für Medizin übernehmen sollte.

<sup>20</sup> Ihr Mann schenkte ihr dieses Gebiet, weil er wegen einer Affäre ein schlechtes Gewissen hatte.



sie sehr beeindruckt. Deren Toleranz und Anstrengungen waren zur damaligen Zeit ohne Vorbild, und die Männer hätten öfter auf sie und andere Frauen hören sollen. Gerade von ihrem Bild eines gütigen, gnädigen und barmherzigen Gottes ist McMillan sehr beeindruckt. Darüber hinaus erkennt McMillan Parallelen zwischen ihrem Werdegang als Pfarrerin und der Biografie von Katharina Schütz Zell. McMillan musste sich für ihre Entscheidung, Pfarrerin zu werden, und nicht nur Pfarrfrau, oft rechtfertigen. Dies musste Katharina Schütz Zell während ihrem Engagement auch zu Genüge tun. Zusammenfassend lässt sich demnach feststellen, dass diese Frauen mit ihrem Mut, ihrer Tapferkeit und ihren Freiheitsgedanken auf McMillan eine inspirierende Wirkung haben. Im Zuge dessen erzählt sie mir von einer Theologiestudentin aus Südafrika, die nach einem Modul über Frauen der Reformation ihre Professoren fragte, warum ihnen niemand viel früher etwas über diese Frauen erzählt hätte. Gerade diesen jungen Studentinnen, die in ihrem Land gegen häusliche Gewalt, Vergewaltigung, Korruption oder Ungerechtigkeit bei öffentlichen Diensten ankämpfen müssen, kann die weibliche Seite der Reformation als wichtige Inspirationsquelle und als Vorbild dienen. Letztendlich wollen sie, wie auch die Frauen damals, die Gesellschaft verändern.

### 3.3.2. Expert\*innen-Interview mit Maja Zimmermann-Güpfert, erste Pfarrerin am Berner Münster

Ein weiteres Interview konnte ich mit Maja Zimmermann-Güpfert führen. Im Spiegel in Bern aufgewachsen, übernahm sie nach ihrem Theologiestudium eine Pfarramtsstelle in Mooseedorf und wurde 1998 als erste Frau zur Pfarrerin am Berner Münster gewählt. 16 Jahre übte sie dieses Amt aus. Danach arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung in Gerzensee. Zudem war Maja Zimmermann-Güpfert als Sprecherin des *Wort zum Sonntag*, *Wort zum Tag* und in Radiopredigten beim Schweizer Fernsehen tätig.

Für Zimmermann-Güpfert ist die Reformation in erster Linie eine Emanzipationsbewegung, die somit eine theologische, geisteswissenschaftliche und politische Facette aufweist. Durch den Humanismus begann eine Welle der Selbstständigkeit, d.h. dass die Menschen ihr Leben selbständiger leben und führen wollten. So begann auch eine kritische Auseinandersetzung mit der Bibel, den Ritualen und Liturgien der Kirche. Die Kirche sollte vom unnötigen «Ballast» (vgl. Interview), der sich über die Jahre angehäuft hatte und der das Zentrale, den Kern verbarg, befreit werden. Dabei ist es nach Zimmermann-Güpfert wichtig zu berücksichtigen, dass die Reformation in den Städten oft anders verlief, als auf dem Land. So konnte sich die Reformation in den aufgeklärteren Städten besser durchsetzen, hingegen wurde diese den ländlichen Ortschaften teilweise fast aufgezwungen. Es gab klar kulturelle Unterschiede zwischen Stadt und Land. Bestimmte kirchliche Rituale, zum Beispiel im Zusammenhang mit Trauerbewältigung, waren im Alltag der ländlichen Bevölkerung wichtig. Diese wurden ihnen jedoch im Zuge der Reformation verwehrt. Zimmermann-Güpfert wuchs reformiert auf. Katholische Kirchen übten bei Ferienaufenthalten in Italien eine faszinierende Anziehung auf sie aus und regten sie zur Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Konfession an. Kirchenhistorisch gesehen, setzte sie sich mit der Reformation während des Studiums auseinander. Beim Stichwort Persönlichkeiten der Reformation, nennt Zimmermann-Güpfert Huldrych Zwingli, Niklas Manuel aus Bern, Martin Luther und Erasmus von Rotterdam. Niklaus Manuel war neben seiner Tätigkeit als Berner Staatsmann, auch Dichter, Maler und Reformator. Als Künstler führte er unter anderem provokante Theaterstücke auf. Erasmus von Rotterdam ist für Zimmermann-Güpfert eine entscheidende Figur der Reformation, obwohl er nicht zum Protestantismus konvertierte und katholisch blieb. Er war ein moderner Denker, der einerseits kriegerische Auseinandersetzungen vermeiden wollte und andererseits ein auffallend fortschrittliches Frauenbild schuf. Mit diesem wollte er die Frauenbildung fördern. Hierbei erwähnt Zimmermann-Güpfert auch, dass sie sich manchmal wundere, ob diese Persönlichkeiten zu ihrer Zeit wirklich so waren, wie wir sie uns heute vorstellen, oder ob nach und nach auch ein Mythos um sie herum aufgebaut wurde. Auf die Frage, warum sie nur Männer assoziiert habe, sagte sie, dass sie dies extra so gemacht habe, da wir später noch auf die Frauen zu sprechen kommen würden. Eine Auseinandersetzung

der Forschung mit Frauen der Reformationszeit fand vor allem im Zuge des Reformationsjubiläums statt. Vorher habe Zimmermann-Güpfert keine historische Auseinandersetzung bemerkt.

Im Zuge des Gesprächs stellt Zimmermann-Güpfert fest, dass es nicht klar ist, ob die geisteswissenschaftliche Emanzipationsbewegung der Reformation auch eine Emanzipation der Geschlechterrollen darstellte. So stellt sie positive, negative und gleichbleibende Faktoren fest. Eine positive Errungenschaft stellt die Rolle der Pfarrfrau dar. Frauen wurde so vom Schicksal der Priesterkonkubine erlöst. Im Pfarrhaushalt übernahm sie unter anderem die Funktion, Gäste, Mitreformatoren des Ehemanns, Studierende und auch Bedürftige zu bewirtschaften. Zimmermann-Güpfert vermutet, dass die soziale Facette ihrer Rolle in der Gesellschaft anerkannt wurde. Zudem gewann durch die humanistische Bewegung die Bildung der Gesellschaft immer mehr an Bedeutung. Vor der Reformation hatten vor allem Angehörige des Adels Zugang zu Bildung. Durch die Reformation sollte aber auch der nicht-adelige Teil der Bevölkerung Zugang zu Bildung erhalten. Dies steht, wie Zimmermann-Güpfert ausführt, im Zusammenhang mit dem Postulat, dass alle Menschen die Bibel lesen sollten. Negative Auswirkung hatte die Reformation auf die wirtschaftliche Gleichstellung von Frauen und auf die Klöster. Wirtschaftlich waren Frauen vor und auch nach der Reformation benachteiligt. So besaßen Ehefrauen nach dem Tod des Ehemannes als Witwen zum Beispiel nicht das Recht, das Vermögen der Familie zu verwalten. Am Beispiel von Katharina von Bora, der Ehefrau Martin Luthers, macht Zimmermann-Güpfert dies fest. Diese war punkto finanzieller und wirtschaftlicher Fähigkeiten sehr kompetent und verwaltete zu Luthers Lebzeiten das Vermögen der Familie. Nach seinem Tod konnte sie dies nicht mehr tun, obwohl sie dazu in der Lage gewesen wäre. Einen noch grösseren Nachteil sieht Zimmermann-Güpfert in der Auflösung der Klöster. In Klöstern hatten Frauen als Nonnen den Zugang zu Bildung. Dieser Bildungsauftrag der Klöster ging im Zuge der Auflösung verloren. Zeithistorisch vermutet Zimmermann-Güpfert, dass das abwertende Bild der Frau, eine Folge des fehlenden Austauschs darstellt. So waren vor allem Nonnen sehr gebildet, doch die Männer bemerkten dies nicht wirklich. Zimmermann-Güpfert setzte sich selbst mit einigen weiblichen Figuren der Reformation auseinander, so z.B. mit Katharina von Bora, Wibrandis Rosenblatt und Margarete Blarer. Zudem ist sie sehr von Caritas Pirckheimer aus Nürnberg fasziniert. Sie war ähnlich wie Marie Dentièrre Äbtissin eines Klarissenklosters. Im Gegensatz zu Marie Dentièrre wollte sie sich nicht der Reformation anschliessen und stellte sich der Klosterauflösung entgegen. Nachdem der Stadtrat von Nürnberg mehrmals versucht hatte, sie zu konvertieren, schickten sie den Reformator Philip Melanchthon zu ihr. Von der Widerstandskraft der Nonnen beeindruckt, kam dieser zurück und überzeugte den Rat, die Nonnen in Ruhe zu lassen. Das Kloster wurde erst nach dem Tod der letzten Nonne geschlossen. Wie Zimmermann-Güpfert feststellt, gab es auch im Katholizismus Frauen, die mutig und entschieden für ihre Konfession kämpften. Auch bei Zimmermann-Güpfert hinterlassen Frauen der Reformation bleibenden Eindruck. Gesellschaftlich stellt sie aber auch fest, dass sowohl in der Zeit der Reformation, genau wie oftmals auch heute noch, Frauen dann akzeptiert werden, wenn sie sich anpassen und die für sie vorgesehene Rolle ausüben. Sie ecken eher an, wenn sie ihren eigenen intellektuellen Beitrag erbringen wollen. Als Zimmermann-Güpfert eine junge Pfarrerin war, fehlte es ihr an Vorbildern, doch sie sah dies auch als Chance. So war sie gezwungen, ein eigenes Konzept und Bild von Pfarrerin-Sein bzw. Kirche-Sein zu entwickeln, dass sich von dem der männlichen Kollegen unterscheiden sollte. Ein Vorbild fand sie in der Theologin Dorothee Sölle, die sie mit ihrer Kraft und Mystik begeisterte. Zudem ist sie fasziniert von den Anhängern der Befreiungstheologie<sup>21</sup>, denn diese befreienden Aspekte der Bibel sind ihr sehr wichtig. Hierbei ist es für sie nicht entscheidend, ob diese Vertreter männlich oder weiblich sind.

---

<sup>21</sup> Nach Mareike Lühring (o.J.) wird in der Befreiungstheologie die Befreiung als ein beständiger Grundstrom der Bibel angesehen. Sie entstand während der 1960-er Jahre in Lateinamerika. Die Befreiungstheologie steht im wechselseitigen Verhältnis zu soziologischen, politischen und wirtschaftlichen Aspekten der Gegenwart. Sie wird daher auf die Lebensrealität der Menschen

Gegen Ende des Gesprächs kommen wir auf die Parallelen zwischen den Frauen der Reformationszeit und Pfarrerinnen im Hier und Jetzt zu sprechen, die Catherine McMillan ausgeführt hatte. Mir war es wichtig herauszufinden, ob sie in ihrer beruflichen Laufbahn ähnliche Erfahrungen gemacht hat. Zimmermann-Güpfert selbst erklärt, dass sie dies weniger erlebte. Als sie ihre erste Anstellung als Pfarrerin in Moosseedorf antrat, wurde sie positiv und wohl-wollend empfangen, obwohl vor ihr 33 Jahre ein beliebter Pfarrer die Anstellung innehatte. Kleine Widerstände nahm sie jedoch wahr, als sie die Stelle am Berner Münster antrat. Diese Skepsis verflieg allerdings rasch. Sie erklärt sich dies mit der Tatsache, dass sie am Münster eine sehr angesehene, in der Öffentlichkeit stehende Stelle antrat. Im Studium und im Beruf fühlte sie sich stets ernst genommen. Dies ist, so Zimmermann-Güpfert, auch der Entwicklung des 2. Weltkrieges und vor allem der 1968-er Bewegung zu verdanken. Durch den 2. Weltkrieg mussten Frauen Aufgaben übernehmen, die vorher den Männern vorbehalten waren. So mussten Frauen beweisen, dass sie problemlos in der Lage waren, auch sogenannte männliche Aufgaben auszuführen. Durch die feministische Bewegung im Zuge der 1968-er Bewegung fand sukzessive ein gesellschaftliches Umdenken statt. Parallelen entdeckte sie bei der Pfarrerinnen-Generation vor ihr. Diese durften im Zuge des Theologiestudiums nicht das gleiche Examen wie männliche Studenten ablegen. Nach dem Studium mussten sie sich teilweise erstmals mit Hilfsstellungen und nicht Pfarramtsstellen abfinden. In diesem Zusammenhang stellt Zimmermann-Güpfert fest, dass sich zwischen den 1960-er Jahren und 1980-er Jahren einiges verändert hat. Zu guter Letzt drückt sie den Wunsch aus, dass Frauen die Emanzipation und Gleichstellung nicht zu selbstverständlich nehmen und sich nicht wieder zurückdrängen lassen sollen. «Ich würde nie sagen, dass wir die Emanzipation und Gleichberechtigung für alle Zeiten haben» (Zimmermann-Güpfert, 22.08.2019).

### 3.3.3. Gegenüberstellung der Gespräche

Sowohl für Catherine McMillan als auch für Maja Zimmermann-Güpfert ist die Reformation ein wesentliches Moment im eigenen Glauben bzw. dem theologischen Verständnis. Bei beiden steht die Reformation für wichtige Veränderungen innerhalb der christlichen Kirche. Zimmermann-Güpfert beschreibt die Reformation als Emanzipationsbewegung, die sich nicht nur theologisch, sondern auch politisch, geisteswissenschaftlich und wirtschaftlich auf die Gesellschaft auswirkte. Zudem stellt sie den Begriff der *Selbstständigkeit* ins Zentrum. So haben die Menschen begonnen, selbstständiger zu denken, zu handeln und sich mit der Bibel auseinanderzusetzen. Neben den Begriff der Selbstständigkeit stellt McMillan den Begriff der *Ermächtigung des Menschen*. McMillan sieht in der Reformation etwas Befreiendes, das den Menschen verdeutlicht, dass jeder Mensch von Gott gewollt ist, ein Potential in sich trägt und die Güte und Gnade Gottes empfangen darf, ohne sich diese verdienen zu müssen. So war die Reformation für sie eine Befreiung aus der Angst und eine Beflügelung. Hieraus wird ersichtlich, wie viele Facetten die Reformation hatte und wie diese, die einstigen Glaubensansichten der Menschen und schlussendlich auch das Leben untereinander veränderte. Die Begriffe *Ermächtigung* und *Selbstständigkeit* spiegeln dies deutlich wider.

Bei Zimmermann-Güpfert fand bereits früh eine aktive Auseinandersetzung mit der Reformation statt. Sie wuchs in einem reformierten Elternhaus auf. Im Rahmen ihres Theologie-Studiums setzte sie sich vor allem kirchenhistorisch mit der Reformation auseinander. Bei McMillan hingegen spielte die Reformation während des Studiums keine Rolle. Erst im Zuge ihrer Tätigkeit im Rahmen des Religionsunterrichts und später als Reformationsbotschafterin beschäftigte sie sich gezielt mit diesem wichtigen Kapitel der europäischen Kirchengeschichte. Als ich beide Pfarrerinnen im Gespräch auf Persönlichkeiten der Reformation ansprach, nannten sie mir zunächst nur Männer. Dies hatte ich erwartet. Die Gründe dafür, dass sie zunächst über diese Männer sprachen, waren jedoch unterschiedlich. So erklärte

---

angewendet und soll den Unterdrückten der Gesellschaft eine Stimme geben. Dies soll anhand von kritischen Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Glaubenspraxis erreicht werden.

McMillan, dass die Quellenlage zu den Frauen der Reformationszeit nur sehr dürrig sei, da Originaldokumente kaum aufgehoben wurden. Frauen wurden von männlichen Theologen und Historikern als ein unwichtigeres Randthema wahrgenommen, wodurch viele Schriften verloren gegangen sind. McMillan vermutet zudem, dass dies etwas damit zu tun hat, dass eine Gleichstellung der Frau vielen Männern Angst gemacht habe und daher ein unvorstellbares Szenario darstellte. Zimmermann-Güpfert nannte mir spezifisch keine Frauen, da sie im Zuge des Gespräches noch auf diese kommen wollte. Allerdings hielt auch sie fest, dass eine historische Auseinandersetzung mit Frauen der Reformationszeit vor allem im Zuge des Reformationsjubiläums begann. Vorher wurde das Wirken von Frauen in der Reformation wissenschaftlich selten bis gar nicht behandelt.

Bei der Frage, ob sich die Stellung der Frauen innerhalb der Gesellschaft durch die Reformation verändert hat, sind sich beide einig: Diese Frage kann nicht mit einer klaren Aussage beantwortet werden, da die Neuerungen der Reformation sowohl positive als auch negative Auswirkungen auf die Frauen- bzw. Genderfrage hatte. Die positiven Aspekte lagen in der Aufwertung der Bildung, der Ehe und in der Schaffung der Rolle der Pfarrfrau. Doch gerade Bildung birgt eine gewisse Ambivalenz in sich. Einerseits kann, wie McMillan erklärt, festgehalten werden, dass auch der/die durchschnittliche Bürger\*in Zugang zu Bildung erhalten sollte und somit auch Mädchen die Schule besuchen sollten. So wurde dem Analphabetismus allgemein und vor allem bei Frauen entgegengewirkt. Der Bildungsstandard unter Frauen nahm in den Jahren nach der Reformation zu. Dem gegenüber steht die Schliessung von Klöstern. Dies hatte klar eine negative Auswirkung auf die Frauen. Nach Zimmermann-Güpfert stellte der Lebensweg der Nonne für Frauen eine Möglichkeit dar, sich zu bilden. Somit hatten Klöster gerade im Bereich der Frauenbildung eine wichtige Stellung. Durch die Schliessung dieser wurde den Frauen der alternative Lebensweg zur Ehe und auch die Möglichkeit, eine gute Bildung zu erlangen, verwehrt. Ebenfalls negativ wirkte sich die Reformation auf die wirtschaftliche Gleichstellung und allgemeine Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter aus. Das Machtverhältnis zwischen Mann und Frau wurde nicht wirklich verändert. D.h. Frauen wurden nach wie vor als minderwertig, intellektuell niedrig und, wie McMillan es ausdrückt, nicht als ganzer Mensch wahrgenommen.

Obwohl die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Frauen der Reformationszeit erst so spät einsetzte, haben sich McMillan und Zimmermann-Güpfert bereits mit solchen befasst, sodass sie mir beide zahlreiche Namen von Frauen nennen können, die seinerzeit einen nicht unwichtigen Part in der europäischen Reformation eingenommen haben. Unter ihnen wurden genannt: Anna Reinhart Zwingli, Marie Dentièrre, Katharina Schütz Zell, Wibrandis Rosenblatt, Katharina von Bora, Margarete Blarer, Olympia Fluvia Morata, Elisabeth Calenberg-Göttingen, Argula von Grumbach, und auch katholische Frauen wie Caritas Pirckheimer. Beiden Gesprächspartnerinnen sind tief beeindruckt von dem Wirken dieser Frauen. Ihr Tun und ihr Mut, mit anderen Worten ihrer Tapferkeit, faszinieren beide Theologinnen. In verschiedenen Zusammenhängen wird klar, dass ein Bedauern vorhanden ist, dass intelligente und tüchtige Frauen damals oftmals ihr Können nicht ausleben konnten, da sie gegenüber den Männern weder rechtlich noch gesellschaftlich gleichgestellt. Lehnten sich Frauen auf, wurde dies nicht akzeptiert. So wurden intellektuelle Fähigkeiten, wissenschaftliches Arbeiten und vernetztes Denken der Frauen damals von den Männern schlicht missachtet. Auf die Frage zur möglichen Vorbildfunktion bzw. Inspirationsquelle, die diese Frauen darstellen, habe ich zwei unterschiedliche Antworten enthalten. Dies hat meiner Einschätzung nach etwas mit dem persönlichen Werdegang der jeweiligen Gesprächspartnerin zu tun. McMillan findet selbst grosse Inspiration im Mut, in den Freiheitsgedanken, in der Tapferkeit und toleranten Haltung der Frauen von damals, insbesondere in der Reformatorin Katharina Schütz Zell. Sie sieht sogar persönliche Parallelen in den Lebenswegen, denn McMillan musste sich gerade zu Beginn ihres Studiums und dem Wunsch, Pfarrerin zu werden, sehr oft rechtfertigen. Zimmermann-Güpfert begann zu einer früheren Zeit ihre theologische Ausbildung und hatte damals keine konkreten Vorbilder. Für sie war dies jedoch eine Chance, sich selbst mit ihrer Vorstellung von Kirche auseinanderzusetzen, unabhängig von der männlichen Vorstellung. Später

fand sie dann eine gewisse Inspiration in den Schriften und in Gesprächen mit der Theologin Dorothee Sölle und Anhängern der Befreiungstheologie. Mit Blick auf mögliche (negative) Parallelen zu den einstigen Frauen in der Reformation, die McMillan benannt hat, ist Zimmermann-Güpfert auf deutlich weniger Widerstand gestossen. Bereits bei ihrer ersten Anstellung als Pfarrerin und auch schon im Studium fühlte sie sich ernst genommen und musste sich nicht für ihre Berufswahl rechtfertigen. Skepsis verspürte sie zu Beginn ihrer exponierten Tätigkeit am Berner Münster, vermutete einen gewissen Neid bei männlichen Kollegen. Die Parallelen, die McMillan schilderte, sieht Zimmermann-Güpfert allerdings bei der Pfarrerrinnen-Generation vor ihr, die sich eine gewisse Gleichstellung bei ihrer Arbeit noch regelrecht erkämpfen mussten. Zimmermann-Güpfert selber sagt, dass sie vor allem von der feministischen Bewegung der 1968-er Bewegung profitieren konnte.

#### 4. Fazit und Schlusswort

Um die Fragestellung meiner Maturaarbeit beantworten zu können, habe ich mich intensiv mit der Thematik der weiblichen Seite der Reformation innerhalb der Schweiz befasst. In einem ersten Teil habe ich versucht, die Lage der Schweiz zur Reformationszeit ersichtlich zu machen, wobei mein Schwerpunkt auf den Städten Zürich und Genf lag. Zusammenfassend lässt sich hierbei an erster Stelle feststellen, dass die Lage zur damaligen Zeit sehr komplex war. So war die Schweiz geprägt vom Konflikt zwischen der römisch-katholischen und reformierten Konfession, sowie dem innerprotestantischen Konflikt zwischen Anhängern von Huldrych Zwingli und Anhängern des Calvinismus. Betrachte ich von meiner heutigen Perspektive aus die Lage zur damaligen Zeit, bin ich erstaunt, wie so mancher Konflikt zwischen Anhängern Calvins und Zwingli sich mit dem Lauf der Zeit besänftigte, gemäss dem Sprichwort «kommt Zeit, kommt Rat»<sup>22</sup>. Den Hauptteil meiner Arbeit widmete ich dem Leben drei sehr besonderer Frauen: Anna Reinhart Zwingli, Katharina von Zimmern und Marie Dentièrre. Mit Hilfe meiner Fragestellung wollte ich herausfinden, wie diese gewirkt haben. Hierbei stellte ich den Begriff der *Tapferkeit* ins Zentrum. Obwohl die drei Frauen Lebenswege und Biografien haben, die eigentlich nicht miteinander verglichen werden können, dies weil sie unterschiedliche, sehr individuelle Lebenswege hatten, mit z.T. schweren Schicksalsschlägen, ist das Moment der *Tapferkeit* ein Aspekt, der alle drei miteinander verbindet. Alle drei mussten im Laufe ihres Lebens mindestens einmal *tapfer* sein. Es mussten Entscheidungen getroffen werden, die viel Mut und Kraft brauchten und ihr Leben teilweise regelrecht auf den Kopf stellten. Die Witwe Anna Reinhart Zwingli verschrieb ihr Leben der Liebe, als sie Huldrych Zwingli kennenlernte. Entgegen der Konventionen der damaligen Zeit und der Gesetze der Kirche ging sie eine innige Beziehung mit ihm ein; zuerst heimlich, später ganz offiziell mittels einer kirchlichen Hochzeit. Dass sie deswegen auch öffentlicher Kritik ausgesetzt war und ihr eigenes tiefes Glaubenskonzept ins Wanken geriet, lässt sich nicht bestreiten. Anna Reinhart Zwingli schlug somit mutig den Lebensweg einer Pfarrfrau ein. Sie unterstützte Zwingli, bewirtschaftete einen ganzen Haushalt mit Gästen und auch Bedürftigen und zog gleichzeitig Kinder gross. Wer weiss, welche Wege die Reformation in Zürich und von dort ausgehend in der gesamten Eidgenossenschaft gegangen wäre, wenn Zwingli nicht die starke Anna hinter sich gewusst hätte. Katharina von Zimmern hatte sich zu Lebzeiten als Äbtissin ihrem Kloster, den damit verbundenen Aufgaben und den Schwestern verschrieben, als die Reformation in Zürich Fuss fasste. Klug verfolgte sie die Ereignisse mit und schätzte im entscheidenden Moment die Lage richtig ein. Ein Stück weit handelte sie selbstlos, als sie sich entschied, ihr Kloster, ihre Stellung als Äbtissin und somit auch Stadtherrin und ihre Schwestern im Kloster dem Stadtrat abzugeben, um ein Blutvergiessen zu verhindern. Die Entscheidung war tapfer und wohl überlegt. Dass Katharina mit dieser Entscheidung zudem mit ihrer Familie brach und selbst einen komplett anderen

---

<sup>22</sup> Nach den Erklärungen von Michael W. Bruening (2016: 391ff.) fand im Zuge der Berner Synode von 1588 durch die Annahme der Prädestinationslehre nach Calvin eine theologische Einigung statt.

Lebensweg einschlagen musste, kommt dem hinzu. Auch sie musste Umdenken, Neudenken und ihr Glaube wurde auf die Probe gestellt. Wer weiss, welche Auseinandersetzungen in der Stadt Zürich gewütet hätten, wenn Katharina nicht die Schlüssel des Klosters und damit verbunden alle Besitz- und Hoheitsrechte an die Stadt übergeben hätte. Marie Dentière war beseelt vom Protestantismus, sodass ihr Geist und Intellekt diesen nicht mehr loslassen wollte. Nach einer waghalsigen Flucht aus ihrem Kloster begann sie, die neue Lehre zu leben. Kühn predigte sie öffentlich, tapfer setzte sie sich vor allem für die Stellung der Frauen ein. Mit ihren Schriften zeigte sie mehrmals, dass sich auch Frauen innerhalb der Kirche einbringen und theologisch die gleichen Leistungen erbringen können wie Männer. Ihre feministischen und revolutionären Ansichten fanden unter den Männern (auch in ihrem unmittelbaren Umfeld) wenig bis kein Gehör, sodass Marie mit Zensur mundtot gemacht wurde. Wer weiss, in welche Richtung sich die Emanzipation und Gleichstellung von Mann und Frau innerhalb der Institution Kirche und der Gesellschaft bewegt hätte, wären ihre Schriften angenommen und umgesetzt worden. Eventuell hätte die reformierte Kirche der Schweiz dann ja bereits deutlich früher Frauen ordiniert und wohl möglich wäre auch das Frauenwahlrecht deutlich früher eingeführt worden. Doch hierbei bleiben Spekulationen nur eines: Spekulationen.

Um den zweiten Teil meiner Fragestellung beantworten zu können, hatte ich die Chance, mit Catherine McMillan und Maja Zimmermann-Güpfert jeweils ein Gespräch zu führen. Ich wollte herausfinden, ob und wie man sich heute mit den weiblichen Persönlichkeiten der Reformation auseinandersetzt, und ob diese gegebenenfalls als Inspirationsquelle dienen können. Ganz nach dem Motto: «Was habt ihr (Frauen der Reformationszeit) uns heute noch zu sagen?» Die Gespräche haben mich sehr beeindruckt, da ich zwei sehr spannende Frauen kennenlernen durfte. Beide Frauen haben sich ausgiebig, umfangreich und auch kritisch mit verschiedenen Frauen der Reformation befasst und mit mir unter anderem ihre Ansichten zu diesen geteilt. So konnte ich freudig feststellen, dass sich meine Hypothese als richtig erweist. Die Frauen haben uns heute noch sehr viel zu sagen! Von ihrem Mut, ihrer Tapferkeit und ihrem Tatendrang sind beide Gesprächspartnerinnen und ich ebenfalls sehr beeindruckt. Die Frauen aus der Zeit der Reformation stehen, wie mir Maja Zimmermann-Güpfert aufzeigte, neben weiteren weiblichen Persönlichkeiten der Kirche, die eine gewisse Rolle als Vorbild übernehmen können. Catherine McMillan konnte mir die inspirierende Wirkung vor allem auf junge Frauen mittels einer persönlichen Erfahrung mit einer jungen Theologiestudentin aus Afrika bestätigen.

Persönlich kann ich feststellen, dass sich im Prozess des Lesens, des Sortierens und des Schreibens mein Blick auf die Reformation geweitet hat. So habe ich realisiert, dass es eben auch Frauen gab, die sich entschieden und willensstark in dieser Zeit für einen neuen Glauben eingesetzt haben. Ich empfinde es als sehr tragisch, dass die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit diesen, wenn man sich nicht selbst ausgiebig darum kümmert, gänzlich ausbleibt. So musste ich mit einer gewissen Wut feststellen, dass sich das *Internationale Museum der Reformation* in Genf fast ausschliesslich mit Männern befasst, obwohl Marie Dentière nicht gerade eine unwichtige Rolle gespielt hat.



Abb. 5- 29: Die Wand der Reformatoren. Im Zentrum stehen Guillaume Farel, Johannes Calvin, Theodor Beza und John Knox (get your guide 24.08.2019).



Abb. 6 - 29: Das Denkmal von Marie Dentière.



Abb. 7 - 30: Die Inschrift von Marie Dentière im Vergleich zur Wand der Reformatoren.

Den gleichen Groll empfand ich zudem, als ich das Reformationsdenkmal besuchte und feststellen musste, dass die einzige Ehrung einer weiblichen Person der Reformation (vgl. Hans Köpfli, Heidi Zingg Knöpfli 2017: 27) geradezu winzig in Stein eingraviert wurde und sich direkt daneben die etwa 100 Meter lange Wand mit in Stein gemeisselten Reformatoren erstreckt. Dieser Gegensatz widerspiegelt auch die Situation der Originalquellen. Denn von Frauen aus der Zeit der Reformation sind nur wenige originale Dokumente erhalten, wohingegen Originaldokumente der Reformatoren fein säuberlich aufbewahrt wurden. Hier lässt sich wohl erkennen, dass Geschichte seinerzeit (und

Jahrhunderte danach) von Männern wissenschaftlich betrieben wurde.

Abschliessend bleibt mir, Folgendes zu sagen: Am Beispiel der von mir porträtierten Frauen wird ersichtlich, dass auch Frauen durch ihr Wirken, ihr Tun, ihre Weitsicht, ihre Empathie, ihre Tapferkeit ein wesentlicher Teil der Geschichte und ganz konkret der Reformation sind. Sie sind inspirierend, willensstark und mutig. Es ist daher wichtig, sie in der heutigen Zeit wiederzuentdecken und wiederzubeleben.

## 5. Quellenverzeichnis

### 5.1. Abbildungsverzeichnis

Abb. Titelseite: [https://www.klosterkappel.ch/de/veranstaltungen/akte\\_zwingli\\_-\\_ein\\_oratorium/](https://www.klosterkappel.ch/de/veranstaltungen/akte_zwingli_-_ein_oratorium/) [Zugriff: 26.08.2019]

Abb. 1 - 6: <https://www.zb.uzh.ch/de/zuerich/reformation> [Zugriff: 25.07.2019]

Abb. 2 - 7: <https://www.zb.uzh.ch/de/zuerich/reformation#als-zurich-weltgeschichte-schrieb> [Zugriff: 26.07.2019]

Abb. 3 - 9: <https://www.museeprotestant.org/de/notice/theodore-de-beze-oder-beza-1519-1605/> [Zugriff: 29.07.2019]

Abb. 4 - 10: <https://www.calvin.de/arbeit/buecherschreiber.html> [Zugriff: 29.07.2019]

Abb. 5 - 29: Eigenproduktion

Abb. 6 - 29: <https://www.getyourguide.de/reformationsdenkmal-genf-l4005/> [Zugriff: 24.08.2019]

Abb. 7 -30: Eigenproduktion

### 5.2. Literaturverzeichnis

#### 5.2.1. Einzelwerke

Boeglin, Marta: Wissenschaftlich arbeiten Schritt für Schritt, München, Utb GmbH, 2012

Claussen, Johann Hinrich: Reformation. Die 95 wichtigsten Fragen, München, C.H.Beck, 2016

Domröse, Sonja: Frauen der Reformationszeit, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2013

Jung, Martin H.: Die Reformation. Wittenberg – Zürich – Genf, 1517 – 1555, Wiesbaden, marixverlag, 2016

Knöpfli, Hans/Zingg Knöpfli, Heidi: 500 Jahre Reformation, Frauen von einzigartigem Beispiel, Basel, Mission 21, Juni 2017

Koch, Ursula: Verspottet, geachtet, geliebt – die Frauen der Reformatoren, Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, 2017

Sigrist, Christoph: Anna Reinhart und Ulrich Zwingli, Freiburg im Breisgau, Herder, 2017

Vongries, Caroline: Frauen der Reformation, Leipzig, BuchVerlag für die Frau, 2017

Zimmerli-Witschi, Alice: Frauen in der Reformationszeit, Diss., aku-Fotodruck Zürich, 1981

#### 5.2.2. Zeitungen und Zeitschriften

Christ-von Wedel, Dr. Christine: Katharina von Zimmern, in: Rosa. Die Zeitschrift für Geschlechterforschung, Heft 20, 2000, Zürich, S. 48-50

Liebenberg, Markus: Die Frauen und die Reformation, in: Schaffhauser Nachrichten vom 30.01.2017, 2017, Schaffhausen, S.5

McMillan, Catherine: Allein aus Gnade, in: frauen forum. Reformierte Frauen, (ohne Nummer), April und Mai 2017, S. 3 - 4

Scheuter, Sabine: Von Schildkröten, Turteltüblin und kalten Füßen, in: notabene, Nr.1, 2017, Zürich, S. 10 – 11



### 5.2.3. Sammelwerke

- Apperloo-Boersma, Karla: Hör nicht auf, die Bedeutung der Reformation zu zeigen. Weichen stellen für eine Beziehung von modernen Menschen zur Reformation, in: Giselbrecht, Rebecca A. (Hrsg.)/Scheuter, Sabine (Hrsg.): Hör nicht auf zu singen, Zürich, theologischer Verlag Zürich, 2016, S. 15 – 26
- Bruening, Michael W.: IX. Die verbündeten französischsprachigen Gebiete der Schweizer Eidgenossenschaft, in: Nelson Burnett, Amy (Hrsg.)/Campi, Emidio (Hrsg.): Die schweizerische Reformation. Ein Handbuch, Zürich, Theologischer Verlag Zürich, 2017, S. 367 – 394
- Campi, Emidio: II. Die Reformation in Zürich, in: Nelson Burnett, Amy (Hrsg.)/Campi, Emidio (Hrsg.): Die schweizerische Reformation. Ein Handbuch, Zürich, Theologischer Verlag Zürich, 2017, S. 71 - 133
- Christ-von Wedel, Christine: «Digna Dei gratia clarissima anachorita», in: Gysel, Irene (Hrsg.)/Helbling, Barbara (Hrsg.): Zürichs letzte Äbtissin Katharina von Zimmern, Zürich, Theologischer Verlag Zürich, 1999, S. 137 - 169
- Christ-von Wedel, Christine: Erasmus als Promoter neuer Frauenrollen, in: Giselbrecht, Rebecca A. (Hrsg.)/Scheuter, Sabine (Hrsg.): Hör nicht auf zu singen, Zürich, theologischer Verlag Zürich, 2016, S. 29 – 58
- Giselbrecht, Rebecca A.: Zeuginnen entlang der Ströme der Zürcher Reformation, in: Giselbrecht, Rebecca A. (Hrsg.)/Scheuter, Sabine (Hrsg.): Hör nicht auf zu singen, Zürich, theologischer Verlag Zürich, 2016, S. 83 - 105
- Grasselé, Isabelle: Eine Reformation in der Reformation. Porträts von Frauen des 16. Jahrhunderts, in: Giselbrecht, Rebecca A. (Hrsg.)/Scheuter, Sabine (Hrsg.): Hör nicht auf zu singen, Zürich, theologischer Verlag Zürich, 2016, S. 61 - 79
- Günter, Roswith: Ein Leben als Bürgerin, in: Gysel, Irene (Hrsg.)/Helbling, Barbara (Hrsg.): Zürichs letzte Äbtissin Katharina von Zimmern, Zürich, Theologischer Verlag Zürich, 1999, S. 67 – 96
- Günter, Roswith: Herkunft und Jugend, in: Gysel, Irene (Hrsg.)/Helbling, Barbara (Hrsg.): Zürichs letzte Äbtissin Katharina von Zimmern, Zürich, Theologischer Verlag Zürich, 1999, S. 19 – 40
- Head, Thomas: Marie Dentièrre. A Protagonist of the Reform, in: Wilson, Katharina M. (Hrsg.), Women Writers of the Renaissance and Reformation, Georgia, the University of Georgia Press, 1987, S. 260 – 283
- Helbling, Barbara: Katharina im Fraumünster, in: Gysel, Irene (Hrsg.)/Helbling, Barbara (Hrsg.): Zürichs letzte Äbtissin Katharina von Zimmern, Zürich, Theologischer Verlag Zürich, 1999, S. 41 - 66
- Karant-Nunn, Susan C.: Was tut ein Mann und wie soll eine Frau sein? Diversität in den Geschlechterrollen der Reformationszeit, in: Giselbrecht, Rebecca A. (Hrsg.)/Scheuter, Sabine (Hrsg.): Hör nicht auf zu singen, Zürich, theologischer Verlag Zürich, 2016, S. 183 - 202
- Nelson Burnett, Amy/Campi, Emidio: Einführung, in: Nelson Burnett, Amy (Hrsg.)/Campi, Emidio (Hrsg.): Die schweizerische Reformation, ein Handbuch, Zürich, Theologischer Verlag Zürich, 2017, S. 17 - 26
- Nielsen, Meret: Ein Leben ohne Konventionen, in: Bachteler, Eva-Maria (Hrsg.)/Ziegler, Petra (Hrsg.): Auf zur Reformation. Selbstbewusst, mutig, fromm – Frauen gestalten Veränderung, Stuttgart, Verlag und Buchhandlung der Evangelischen, 2016, S. 77 - 83
- Stjerna, Kirsi: Eine Prophetin, eine Verlegerin und eine Schriftstellerin. Ursula Jost, Margaretha Prüss und Marie Dentièrre, in: Giselbrecht, Rebecca A. (Hrsg.)/Scheuter, Sabine (Hrsg.): Hör nicht auf zu singen, Zürich, theologischer Verlag Zürich, 2016, S. 127 - 146

Von Greyerz, Kaspar: XIV. Die Schweizer Gesellschaft: Familie, Geschlechterrollen und die Armen, in: Nelson Burnett, Amy (Hrsg.)/Campi, Emidio (Hrsg.): Die schweizerische Reformation, ein Handbuch, Zürich, Theologischer Verlag Zürich, 2017, S. 549 – 572

Von Zimmern, Katharina (1524): Die Übergabeurkunde vom 8. Dezember 1524, in: Schneider-Lastin, Wolfram (Hrsg.): Quellen, in: Gysel, Irene (Hrsg.)/Helbling, Barbara (Hrsg.): Zürichs letzte Äbtissin Katharina von Zimmern, Zürich, Theologischer Verlag Zürich, 1999, S. 189 - 197

#### 5.2.4. Internetseiten

Büchi, Christophe: Genf – ein Kanton ohne Konfession, in: Neue Zürcher Zeitung, <https://www.nzz.ch/schweiz/genf-kanton-ohne-konfession-ld.1456698> [Zugriff: 29.07.2019]

Cimmino, Nicoletta: Die weibliche Seite der Reformation, in: Play SRF, <https://www.srf.ch/play/radio/zeitblende/audio/die-weibliche-seite-der-reformation?id=bf37f7ce-0536-4793-9155-ce36635a7382&expandDescription=true> [Zugriff: 20.08.2019]

Griffith, Christina L.: Marie Dentièrre, « Vor aller Welt das Wort verkünden », in: 500 Jahre Reformation. Von Frauen gestaltet, <http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=41> [Zugriff: 04.04.2019]

Gysel, Irene: Katharina von Zimmern. Flüchtling-Äbtissin-Ehefrau-Witwe, in: 500 Jahre Reformation. Von Frauen gestaltet, <http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=93> [Zugriff: 03.04.2019]

Lühning, Mareike: Befreiungstheologie, in: Freie Universität Berlin, [https://www.lai.fu-berlin.de/forschung/lehrforschung/1968\\_in\\_Lateinamerika/Befreiungstheologie.html](https://www.lai.fu-berlin.de/forschung/lehrforschung/1968_in_Lateinamerika/Befreiungstheologie.html) [Zugriff: 24.08.2019]

McMillan, Catherine: «Das Wort zum Sonntag»: Zensur!, in: ref.ch das Portal der Reformierten, <https://www.ref.ch/news/wort-zum-sonntag-zensur/> [Zugriff: 20.08.2019]

Miller, Anna: Die unsichtbaren Heldinnen der Reformation, in: ref.ch das Portal der Reformierten, <https://www.ref.ch/news/die-unsichtbaren-heldinnen-der-reformation/> [Zugriff: 03.04.2019]

Nielsen, Meret: Anna Zwingli, Anna Zwingli – eine Pfarrfrau der ersten Stunde, in: 500 Jahre Reformation. Von Frauen gestaltet, <http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=30> [Zugriff: 04.04.2019]

o.V.: Der Psalmengesang, in: Musée protestant, <https://www.museeprotestant.org/de/notice/der-psalmengesang/> [Zugriff: 22.08.2019]

o.V.: Histoire de la paroisse, in: Paroisse protestante Saint-Pierre de Genève, <https://www.saintpierre-geneve.ch/paroisse#histoire-de-la-paroisse> [Zugriff: 17.08.2019]

o.V.: Prädestination, die, in: Duden, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Praedestination> [Zugriff: 29.07.2019]

o.V.: Reformation, die, in: Duden, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Reformation> [Zugriff: 25.07.2019]

o.V.: Reformationsstadt Genf, «Schickt uns Holz – wir senden Euch Pfeile», in: Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE, <https://reformation-cities.org/cities/genf/> [Zugriff: 16.07.2019]

o.V.: Tapferkeit, die, in: Duden, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Tapferkeit> [Zugriff: 25.07.2019]

Schorn-Schütte, Luise: Ereignis Reformation, in: Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/izpb/254210/ereignis-reformation> [Zugriff: 20.08.2019]

Ueltschi, Kathrin, Wipfler, Judith: Lange vergessen: die Frauen der Reformation, in: SRF, <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/500-jahre-reformation-lange-vergessen-die-frauen-der-reformation> [Zugriff: 03.04.2019]

Ueltschi, Kathrin: Cherchez la femme: die Genfer Reformatorin Marie Dentière, in: SRF, <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/cherchez-la-femme-die-genfer-reformatorin-marie-dentiere> [Zugriff: 03.04.2019]

## 6. Eigenständigkeitserklärung

Ich bestätige hiermit, dass ich die Maturitätsarbeit vollumfänglich eigenständig erarbeitet, auf alle benutzten Quellen korrekt verwiesen, alle diese Quellen im Verzeichnis vollständig aufgelistet und dass ich die Tätigkeiten und Leistungen im Rahmen meiner Maturitätsarbeit in allen Teilen und in jeder Hinsicht wahrheitsgetreu präsentiert habe.

Unterschrift: \_\_\_\_\_

## 7. Verdankungen

Abschliessend möchte ich gerne verschiedenen Personen meinen Dank aussprechen. Besonders danken möchte ich Catherine McMillan und Maja Zimmermann-Güpfert, die sich beide für ein spannendes Gespräch Zeit genommen haben. Des Weiteren danke ich meiner Betreuerin Hanna Kehle und meinem Koreferenten Daniel Probst. Zu guter Letzt danke ich meinen Eltern und meinem Bruder, die mir im Prozess des Schreibens immer wieder Mut machten.

## 8. Anhang

### 8.1. Expert\*Innen-Interview mit Catherine McMillan

Teilnehmende Personen: Catherine McMillan

Ort: Reformiertes Zentrum, Dübendorf

Datum: 09.04.2019

#### 1. *Welche Rolle spielt die Reformation in Ihrem theologischen Verständnis?*

Für mich ist etwas ganz Wichtiges im christlichen Glauben, dass es etwas Befreiendes ist, dass alle Menschen wertvoll sind, und dass alle Menschen von Gott gewollt sind und daher ein Potential in sich tragen. Die Reformation hat dies mehr zum Vorschein gebracht. Die Reformation betonte auch, dass wir nicht Gottes Liebe und Zuwendung verdienen müssen mit dem was wir tun, sondern dass wir diese Gnade und Vergebung empfangen dürfen. Gott ist uns von Anfang an freundlich gesonnen und man keine Angst haben muss, dass man nicht angenommen wird oder ewig bestraft wird oder was auch immer. Die Reformation war also auch eine Befreiung aus der Angst und auch eine grosse Motivation, eine Beflügelung, weil man etwas Wertvolles ist und etwas bewirken kann. Das Gute, wovon man weiss, dass Gott es möchte für die Welt, da kann jeder mitarbeiten dran und gute Veränderungen bewirken. Diese Sachen sind meiner Meinung nach wichtige Aspekte der Reformation, also eine Ermächtigung der Menschen. Auch durch das Priestertum aller Gläubigen, das heisst, dass es nicht nur bestimmte Menschen gibt, die Gott viel näher sind. Diese stehen nicht zwischen Gott und dem Menschen, denn wir haben den direkten Draht.

#### 2. *Inwiefern und wann begannen Sie, sich mit der Reformation auseinanderzusetzen?*

Eigentlich habe ich mich im Studium nicht gross damit auseinandergesetzt. Als Pfarrerin habe ich schon Religionsunterricht gegeben in der Schule, und da haben wir das z.B. das Thema Martin Luther auch schon mal durchgenommen. Da war das Befreiende in seiner Geschichte, also die Befreiung aus der Angst wurde mir wichtig und ich wollte dies vermitteln. Auch dass die Menschen beginnen sollten zu lesen und sich zu bilden und eine eigene Meinung zu haben, die Freiheit der Gedanken usw. Dies wurde mir im Religionsunterricht, den ich für die Oberstufe vorbereitet habe, klar. Aber intensivst, z.B. mit der Schweizer Reformation, habe ich mich selbst im Theologiestudium überhaupt nicht beschäftigt, bis ich 2016 gefragt wurde, ob ich Reformationsbotschafterin sein möchte. Dann habe ich angefangen über Zwingli, über die Frauen der Reformation, Bullinger und Calvin zu lesen.

#### 3. *Welche Persönlichkeiten fallen Ihnen beim Stichwort «Reformation» ein?*

Also mir fällt natürlich Zwingli ein, weil ich für die Zürcher Kirche eine Botschafterin bin und habe dann am meisten mit Zwinglis Leben und Schriften zu tun gehabt. Ich fand das so toll, auch wie er politisch und diplomatisch so viel bewirken konnte in der Bevölkerung. Er war ja nicht einfach ein Superstar und alle machen, was er will, sondern er wusste, wie man den Menschen Zeit lässt und ihnen Gedanken geben kann, die sie selber weiterdenken kann. Eindrücklich fand ich auch, dass er die Bibel in Teamarbeit übersetzt hat und nicht im Alleingang. Seine Verbundenheit mit so vielen Leuten in der Schweiz und auch in Deutschland zeigt mir auch eine Haltung des Teamgeistes, der Demut und Gemeinschaft. Er war zudem auch ein sehr musikalischer Mensch und in der Musik ist es auch wichtig, dass sich die Instrumente gegenseitig ergänzen. Musik ist meistens ein Zusammenspiel und so sehe ich das auch mit der Reformation hier in der Schweiz.

#### 4. *Warum sind weibliche Personen dabei/nicht dabei?*

Es gab auf jeden Fall die Frauen, die auch geschrieben haben. Doch ihre Schriften wurden oft nicht aufgehoben, sie wurden nicht als wichtig erachtet. So sind z.B. die Briefe der männlichen Reformatoren an Frauen oft erhalten geblieben, aber nicht die Briefe der Frauen an die Männer. Es gibt Flugschriften usw. von Frauen, doch auch in der

Forschung wurde dies Jahrhunderte lang als unwichtig befunden. Die Historiker und Theologen an den Universitäten waren männlich und man hat die Frauen als ein unwichtiges Randthema angesehen. Bei der Reformation selbst waren etwa die ersten fünf Jahre eine befreiende Zeit für Frauen, doch bald hat «Mann» wieder für Ordnung sorgen wollen. Frauen sollten wieder zum Herd zurückgehen. Ich denke, dass dies mit Angst zu tun hatte, denn Viele konnten sich nicht vorstellen, dass Frauen gleichwertig sind. Dies ging ihnen einfach nicht in den Kopf hinein. Obwohl Frauen durch die Reformation mehr Rechte hatten und geschützt waren, z.B. vor Gewalt und so, hatten sie meist nicht das Recht, öffentlich ihre Meinung zu sagen und aufzutreten. Selbst Zwingli hat gesagt, Frauen sollten in der Öffentlichkeit lieber schweigen.

5. *Meinen Sie, dass wir uns heute intensiver als bis dato, mit Frauen der Reformation beschäftigen sollten?*

Auf jeden Fall! Vor etwa zehn Jahren hat das mit intensiver Forschung angefangen und inzwischen sind so viele Frauen der Reformation bekannt, die etwas bewirkt haben, sehr intelligent waren, die entweder durch ihre Schriften oder durch ihre Einflussnahme die Reformation vorangetrieben haben.

Ein Beispiel hierfür ist Olympia Fluvia Morata. Sie musste aus Italien nach Deutschland fliehen. Die Universität in Heidelberg bot ihr einen Lehrstuhl für Alte Sprachen, also Griechisch und Latein, an, so wäre sie vor 500 Jahren die erste weibliche Professorin geworden. Sie war ein Genie, ein Wunderkind in Humanismus und Alten Sprachen Ihrem Mann wurde zur gleichen Zeit ein Lehrstuhl für Medizin angeboten. Auf der Flucht bekam sie Tuberkulose und daher konnte sie die Professurstelle nicht antreten

Katharina Zell ist für mich eine grosse Heldin. Sie war in Strassburg und daher etwas mehr unter dem Einfluss von Zürich und Zwingli als von Luther, obwohl sie geographisch gesehen in der Mitte war. Deutschland war ja nur eine lose Zusammensetzung aus Fürstentümern und die Schweizer Eidgenossenschaft war ein Bündnis aus vielen kleinen Parteien. Deshalb ist es schwierig zu sagen, dass ist nur Deutschland oder nur Schweiz oder Frankreich. In Strassburg gab es viele Hugenottenflüchtlinge, wie Calvin. Viele der Werke von Katharina Zell sind erhalten, da sie grosse Unterstützung von ihrem Mann, Matthias Zell hatte, der praktisch seine Pfarrstelle mit ihr teilte. Er nannte sie auch seine Hilfspredigerin. Katharina Zell schrieb verschiedene Schriften, öffentliche Briefe und Flugblätter, wobei ihre erste Schrift eine Verteidigung ihrer Ehe war. Sie war eine Rebellin in der damaligen Zeit, denn es war ein Skandal einen Priester zu heiraten. Sie war sehr engagiert, entwarf auch verschiedene Ideen zu einem Diakonissenamt, versuchte sogar zwischen Luther und Zwingli zu vermitteln, versuchte den Bürgerkrieg der Bauern zu vermeiden, indem sie sie überredete, keinen Krieg anzuzetteln und plädierte für Toleranz gegenüber den Täufern, denn man sollte sich im Leib Christi nicht über den Zeitpunkt der Taufe streiten. Sie riskierte sehr viel und versteckte zwei berühmte Flüchtlinge, zwei Reformatoren auf ihrer Flucht nach England, zwei Wochen in ihrem Haus. In einem ehemaligen Chorherrengebäude versuchte sie, Flüchtlinge zu unterstützen und unterzubringen. Katharina Zell war auch sehr musikalisch und gab ein Gesangbuch heraus, damit die Menschen auch während der täglichen Arbeit Gott anbeten können. Auch Marie Dentièrre kam über Strassburg aus einem Augustinerinnenkloster mit ihrem zweiten Mann nach Genf. Bekannt wurde sie dann als Genfer Reformatorin, die auf der Strasse gepredigt hat. Sie versuchte andere Frauen, vor allem Nonnen zu konvertieren, verfasste eine Geschichte der Reformation und ein Manifest über die Rechte der Frauen, insbesondere ihrem Recht, in der Kirche Ämter zu übernehmen. Ihre Bücher wurden dann leider wegen Zensurvorschriften wieder eingezogen.

6. *Wie würden Sie allgemein die Rolle der Frauen während der Reformation einschätzen?*

Zu Beginn sollte man festhalten, dass vor der Reformation zwar die adligen Frauen gewisse Freiheiten hatten, aber die normalen Frauen nicht als ganze Menschen angesehen wurden. Z.B. gingen Frauen bei einer Prozession immer zuhinterst, vor allem wenn sie schwanger waren, gestillt haben oder menstruierten. In diesen drei Fällen durften Frauen

auch nicht an der Messe teilnehmen. Frauen hatten kaum eheliche Rechte. Zwingli richtete mit Hilfe des Zürcher Rates das erste Zivilstandamt ein, ich glaube im Jahr 1527. Da regelte man unter anderem, dass eine Frau bei der Hochzeit mindestens 19 Jahre alt sein muss und dass beide Partner mit der Ehe einverstanden sein mussten. Zwingli hat sogar vorgeschlagen, dass man vor der Hochzeit auch ein Jahr zusammenleben könnte, um die Beziehung zu testen. Es wurde auch die Möglichkeit eingeführt, dass eine Frau die Scheidung einreichen kann, wenn sehr wichtige Gründe vorliegen. So würde ich sagen, dass die Rechte der Frauen in diesem Sinn schon erhöht wurden. Ein weiterer wichtiger Punkt liegt darin, dass auch mehr Mädchen die Chance bekamen, lesen zu lernen. Vorher waren sie Analphabeten, weil natürlich kann man immer Frauen in Schach halten, wenn sie nicht lesen können und so glauben müssen, was man ihnen erzählt. Mit dem Lesen konnten sie sich neu eigenständig informieren. Das hat zur Emanzipation der Frauen sehr viel beigetragen, nur gab es gleichzeitig strenge Regeln, die besagten, dass die Frau in der Ehe bestimmte Aufgaben und Rechte hat und es eigentlich keine andere Rolle für sie gab. Sprich, die Rolle der Frau war beschränkt auf die Ehe und wenn sie nicht heiraten wollte oder konnte, gab es praktisch keine andere Möglichkeit. Frauen konnten nach der Klostersauflösung nicht mehr Nonne werden und eine höhere Bildung für Frauen war nicht mehr vorgesehen. Früher hatten Frauen im Kloster noch die Möglichkeit, eine höhere Bildung zu erlangen. Hierbei muss aber auch angemerkt werden, dass es meist nicht die eigene Entscheidung war, ins Kloster zu gehen, weil viele Frauen wurden als junge Mädchen bereits ins Kloster gesteckt. Wenn die Frauen dann aus dem Kloster geflohen sind, war es wie ein Kapitalvergehen und daher rechtens, sie umzubringen. Es lässt sich also gut sagen, dass die Reformation den Frauen Gutes und Schlechtes brachte. Allgemein haben die Frauen in den Ländern der Reformation einen höheren Bildungsstandard gehabt und auch eine höhere Berufstätigkeit als in katholisch gebliebenen Ländern. Immerhin war vor 100 Jahren in Zürich die erste Ordination einer Frau und von der Theologie her hat man dann, verglichen zur Politik, früher eingesehen, dass Frauen den gleichen Wert wie Männer haben. In der Schweizer Politik dauerte dieser Prozess bis 1971. In diesem Zusammenhang steht auch der Fakt, dass Frauen oft nicht als Pfarrerinnen gewählt werden konnten, weil sie das Wahl- und Stimmrecht nicht hatten. Wenn man nicht abstimmen kann, kann man auch nicht gewählt werden. Irgendwie ist es meinerseits daher ein «Jain». In der Zeit der Reformation denke ich, dass auch unter Frauen eher eine Aufbruchsstimmung herrschte. Sie durften das Lesen lernen, das sieht man unter anderem im Zwingli-Film. Dort lernt Anna Reinhart lesen und darf eine eigene Meinung vertreten.

7. *Haben Sie sich konkret mit weiblichen Persönlichkeiten der Reformation beschäftigt? Und wenn ja, mit wem?*

Ich habe mich mit mehreren Frauen der Reformationszeit beschäftigt. Einige habe ich bereits bei der letzten Frage vorgestellt.

Ganz am Anfang habe ich für das *frauen forum* auch einen Artikel zu Katharina Schütz Zell verfasst, die einen erstaunlichen Weg hinter sich gelegt hat, obwohl auch sie einige Male das Schicksal schwer getroffen hat, denn sie verlor beide Kinder im Kleinkindalter. Bei ihr sehe ich auch stark das Vertrauen in Gottes Gnade.

Auch zu Marie Dentièrre verfasste ich einen Beitrag für die Sendung das *Wort zum Sonntag* und daher habe ich mich mit ihr auch etwas genauer befasst.

Ich habe mich auch mit Elisabeth von Calenberg-Göttingen befasst. Sie war eine Fürstin und hatte die Herrschaft über ein ganzes Gebiet, das ihr Mann ihr gegeben hat aufgrund seines schlechten Gewissens, da er eine Affäre hatte. Sie hat in diesem Gebiet (heute Gebiet der Landeskirche Hannover) die Reformation friedlich eingeführt. Sie erstellte das erste Kirchenrechtbuch, die erste protestantische Ethik, wie sich der Mensch, also ihre Untertanen, anhand der zehn Gebote verhalten sollte und ein Ehebuch. Zudem hat sie den Klöstern weiterhin die Erlaubnis gegeben, zu existieren und Frauen als Nonnen aufzunehmen. Gerade dies ist etwas, dass viele Männer, mit Ausnahme des Reformators



Melanchthon, radikal abgelehnt haben. Elisabeth hat eingesehen, dass die Klosterlaufbahn für manche Frauen eine Chance auf einen besseren Weg ist.

Eine weitere bekannte Reformatorin ist Argula von Grumbach, die erste Reformatorin Deutschlands. Sie war eine so mutige Frau, und sie hat nicht aufgehört zu schreiben. Sie verteidigte als Frau einen Theologen, den aus Angst niemand anderes verteidigen wollte, und das war sensationell. Ihr eigener Ehemann war dabei gegen sie und auch ihr Bruder wollte sie einsperren lassen. Sie selbst hat sich nicht beirren lassen und weiterhin mutig sich eingesetzt. Heute ist sie für viele Frauen vor allem in der Politik ein Vorbild. Sie hat einmal gesagt, dass «wenn ihr mich tötet, dann werden hundert andere Frauen, die viel besser schreiben können als ich, an meine Stelle treten». Leider hat man auch auf sie nicht gehört.

#### 8. *Hinterlassen diese Frauen bestimmte Eindrücke bei Ihnen?*<sup>23</sup>

Ich denke, man hätte damals öfter auf Frauen hören sollen. Z.B. auf Katharina Zell, als sie für Toleranz plädiert hat oder Luther sagte, dass er nicht so stur sein solle. Denn in dieser Situation hätten sich Lutheraner und die Reformierten aus der Schweiz verbinden können. Doch Luther verteufelte Zwingli. Es waren oft die Frauen, die einen sehr guten Durchblick hatten. Frauen sind mit einer starken Tapferkeit und Mut aufgetreten, was mich persönlich sehr beeindruckt. Was ich auch realisiert habe, ist, dass ich zwischen meiner Geschichte, also meinem Werdegang als Pfarrerin und Katharina Schütz Zell einige Parallelen erkenne. Ich musste mich für meine Entscheidung, dass ich Pfarrerin werden wollte und nicht Pfarrfrau, genau wie sie immer wieder rechtfertigen. Gerade Katharina Schütz Zell beeindruckt mich auch mit ihrem Bild vom gütigen Gott, der gnädig und barmherzig ist. Dieses Bild spiegelt sich auch in ihrer toleranten Haltung wider.

#### 9. *Haben bzw. hatten diese auch eine inspirierende Wirkung auf Sie? Gibt es andere Frauen in der Kirche, die eine inspirierende Wirkung auf Sie haben/hatten? Stichwort: Vorbild(er)*

Ich finde vor allem den Mut, Freiheitsgedanken und die Tapferkeit der Reformatorinnen sehr inspirierend. Bei einer Vorlesung in Afrika zu diesem Thema beobachtete ich einmal, wie sich eine junge Studentin meldete. Sie fragte die Professoren, warum ihnen niemand vorher von diesen Frauen berichtet hatte. Theologiestudentinnen möchten eine gesellschaftliche Veränderung, da es als Frau dort auch einige Missstände wie häusliche Gewalt, Vergewaltigung, Korruption oder eine unfaire Behandlung bei öffentlichen Diensten gibt. Die Frauen der Reformationszeit können gerade solchen Frauen als Inspirationsquelle und Vorbilder dienen, da auch sie die Gesellschaft ändern wollten. Also kann ich hier zustimmen, denn auch Frauen aus anderen Bereichen wie der Politik, den Menschenrechten oder eben Theologie können sich von ihnen inspirieren lassen.

### 8.2. Expert\*Innen-Interview mit Maja Zimmermann-Güpfert

Teilnehmende Personen: Maja Zimmermann-Güpfert

Ort: Spiegel, Bern

Datum: 22.08.2019

#### 1. *Welche Rolle spielt die Reformation in Ihrem theologischen Verständnis?*

Ich denke, die Reformation ist auf der einen Seite eine Emanzipationsbewegung. Daher hat sie neben dem theologischen auch eine politische und geisteshaltungsmässige Facette. Ein Erasmus von Rotterdam, ein Luther, ein Zwingli. Der Humanismus war prägend und die Menschen wollten selbstständiger lesen, selbstständiger denken und

---

<sup>23</sup> Leider hat ab der neunten Frage mein Aufnahmegerät seinen Geist aufgegeben, sodass ich die Antworten der Fragen neun und zehn mit Hilfe meiner Notizen, die ich während des Gesprächs und direkt danach verfasst habe, rekonstruiere. Die betroffenen Fragen sind daher nicht wortwörtliche Antworten von Catherine McMillan

auch selbstständiger ihre Geschäfte erledigen. Theologisch fing der Klerus und auch die Bevölkerung an, sich vermehrt mit der Bibel auseinanderzusetzen und so wurden die biblischen Schriften auch wichtiger. Es fand eine kritischere Auseinandersetzung mit den kirchlichen Ritualen und Liturgien statt. Das Zentrale bzw. die Essenz sollte herauskristallisiert werden und dementsprechend der «Ballast», der sich in den letzten Jahren um dieses Zentrum herum aufgebaut hatte, erkannt und weggelassen werden. Natürlich möchte ich nicht ausschliessen, dass sich auch katholische Menschen wie Erasmus von Rotterdam auch vermehrt mit der Bibel beschäftigten. Auch denke ich, dass sich die intellektuelle Auseinandersetzung der Reformation in den politischen und auch geisteswissenschaftlich aufgeklärteren Städten mehr durchgesetzt hat als auf dem Land. Dort hatten die sinnlichen Komponenten der religiösen Tradition einen anderen Stellenwert als in den Städten und diese gingen durch die Reformation verloren. Ich nehme an, dass dies für die Menschen auch problematisch war, da dieser sinnliche Teil im Alltag und der Bewältigung von z.B. Trauer auch wichtig und hilfreich war. Wissenschaftlich ist diese Annahme aber nicht bestätigt. Doch ich glaube, dass man den ländlichen Gebieten die Reformation teilweise eher aufzwängte und ihnen im Grunde genommen gar nicht gerecht wurde.

## 2. *Inwiefern und wann begannen Sie, sich mit der Reformation auseinanderzusetzen?*

Die Auseinandersetzung mit der Reformation war bei mir ein Teil vom Studium. Im Bereich der Kirchengeschichte habe ich beim Professoren Rudolf Dellsperger die Berner Reformation durchgenommen. Ich bin auch reformiert aufgewachsen, daher muss ich eher sagen, dass ich mich mit dem Katholizismus auseinandersetzen musste. Das war als wir in Italien erstmals in Kirchen gegangen sind und ich mit Faszination festgestellt habe, dass dort andere Bräuche vorherrschen oder dass ein anderer Geruch in der Luft liegt.

## 3. *Welche Persönlichkeiten fallen Ihnen beim Stichwort «Reformation» ein?*

Als Schweizerin denke ich da an Zwingli und als Bernerin an Niklaus Manuel. Er half damals als Politiker und Künstler, zum Beispiel mit seinen provokanten Theaterstücken oder Fasnachtsstücken. So konnte er wahrscheinlich viele Menschen für die Reformation gewinnen. Natürlich denke ich auch an Martin Luther. Für mich ist Erasmus von Rotterdam, auch wenn er nicht reformiert war, eine sehr wesentliche Figur. Er war sehr überzeugend. Obwohl er katholisch blieb. Ich denke er konnte die gesamten Auseinandersetzungen, die durch die Bewegung der Reformation ausgelöst wurden wie den dreissigjährigen Krieg voraussehen. Er verabscheute diese Auseinandersetzungen. Zudem hatte er ein sehr aussergewöhnliches Frauenbild und wollte zum Beispiel die Bildung der Frauen sehr fördern. Er war ein moderner Denker und ist mir mit seinen Schriften näher als die typischen Reformatoren. Luther konnte als kunstvoller Sprachschaffer in dieser Hinsicht sehr derb sein, und ich nehme an, dass er doch eine sehr schwierige Persönlichkeit war. Zwingli war sehr radikal in der Ablehnung der Liturgie und der Musik. Ich frage mich, ob er bei dieser ablehnenden Haltung auch geblieben wäre, wenn er nicht so früh gestorben wäre und noch die bekannten Genfer Psalter<sup>24</sup> kennengelernt hätte. Auch eine Persönlichkeit wie Martin Bucer hat in der Schweiz eine Rolle gespielt. Manchmal wundere ich mich auch, ob die Reformatoren wirklich so waren, wie wir sie uns heute vorstellen, oder ob im Laufe der Jahre noch einiges «dazugebastelt» wurde.

## 4. *Warum sind weibliche Personen dabei/nicht dabei?*

Ich habe gerade effektiv keine Frauen aufgezählt. Natürlich ist Katharina von Bora, Luthers Frau sehr bekannt. Sie war meines Wissens eine selbst Nonne aus dem Kloster und hat in eindrücklicher Weise die reformatorischen Schriften

---

<sup>24</sup> Die Genfer Psalter bezeichnen eine Reihe von reformierten Gesangbüchern. Sie umfassen gereimte Psalmentexte in französischer Sprache. Sie gehen auf Johannes Calvin und Clément Marot zurück. So sollte mit den Psaltern der Gesang innerhalb der Gemeinde, d.h. der Gläubigen eingeführt werden.

gelesen Ich denke, so kommt man auf verschiedene Frauen, die Reformatoren geheiratet haben und auch selbst mitgewirkt haben. Hierbei stellt sich die Frage, wie sie gewirkt haben.

5. *Meinen Sie, dass wir uns heute intensiver als bis dato, mit Frauen der Reformation beschäftigen sollten?*

Im Zuge des Reformationsjubiläums fand sicherlich eine intensivere Auseinandersetzung mit Frauen der Reformationszeit statt. Vorher habe ich dies nicht so wahrgenommen.

6. *Wie würden Sie allgemein die Rolle der Frauen während der Reformation einschätzen?*

Ich denke das Bild der Pfarrfrau war eine der Hauptfrüchte der Reformation, wenn man auf die Frauen schaut. So wurde das einer Priesterkonkubine ein Stück weit abgelöst, was wahrscheinlich vielen Frauen, wie Katharina von Bora oder Anna Zwingli, zu Gute gekommen ist. Im Pfarrhaushalt haben sie auch viele Mitreformatoren bewirtschaftet, denn der Kontakt basierte auf persönlichen Gesprächen und Hausbesuchen. Diese Funktion der Bewirtschaftung der Gäste, seien es Reformatoren oder auch Bedürftige, war eine sehr wichtige Funktion. Frauen, die in ihrer Rolle als Pfarrfrau sehr gut waren, haben in ihren Häusern oft auch arme Menschen aufgenommen oder Kinder geschult. Diese soziale Rolle hatte sicherlich eine hohe Anerkennung und wurde geschätzt. Hingegen wurden Frauen, die sich kämpferisch eingesetzt haben, unter Männern nicht geschätzt.

Am Beispiel von Katharina von Bora kann auch gesehen werden, dass Frauen geschäftlich nicht gleichberechtigt wurden, obwohl sie auch das Zeug dazu hatten. Katharina von Bora hat bereits vor dem Tod von Luther geschäftlich alles verwaltet. Nach seinem Tod hatte sie nicht mehr die Möglichkeiten über diese Rechte zu verfügen. Dabei war sie total in der Lage, dies finanziell zu managen. Das ist eine Tragik.

Die Auflösung der Klöster kann auch als problematisch angesehen werden. Klöster hatten damals gerade für Frauen auch einen Bildungsauftrag, der durch die Reformation verkommen ist. In den reicheren Familien hatten Frauen zur damaligen Zeit unabhängig von der Reformation, grössere Chancen auf Bildung. Ich könnte mir aber vorstellen, dass durch das Postulat, dass alle die Bibel lesen sollten, die Bildung wichtiger wurde und auch Frauen einen besseren Zugang zum nötigsten Teil dieser bekamen. Wichtig ist, den zeithistorischen Aspekt nicht aus den Augen zu verlieren. Dieses abwertende Bild der Frau und die Vorstellung, dass sie zu weniger intellektuellen Fähigkeiten neige, könne auch im Zusammenhang mit dem fehlenden Austausch liegen. Ich bezweifle, dass sich Männer mit gebildeten Frauen, dies waren vor allem Nonnen, gross ausgetauscht haben. So wurde die Tatsache, dass Frauen auch intellektuell und geistlich sehr gebildet sein können, gar nicht wirklich wahrgenommen. Ob sich aber bezüglich des Machtverhältnisses, also ob Frauen mehr Macht und Einfluss zugesprochen wurde, gross etwas geändert hat, lässt sich nicht genau beantworten.

Es ist daher schwierig zu sagen, ob die Reformation als Emanzipationsbewegung im geisteswissenschaftlichen Spektrum auch eine Emanzipation in der Genderfrage war. Ich vermute diese Frage wird auch noch in Zukunft eine Frage bleiben.

7. *Haben Sie sich konkret mit weiblichen Persönlichkeiten der Reformation beschäftigt? Und wenn ja, mit wem?*

Ich habe mich vermehrt mit Katharina von Bora, Wibrandis Rosenblatt und Margarete Blarer auseinandergesetzt. Wibrandis Rosenblatt hat während ihres Leben mehrere Pfarrer geheiratet. Sie muss eine klassische Pfarrfrau gewesen sein, die sehr flexibel, intelligent, praktisch und angenehm im Umgang war.

Sehr interessant finde ich auch Caritas Pirckheimer. Sie lebte in Nürnberg und war Äbtissin eines Klarissenklosters. Von ihren Schwestern wurde sie geschätzt und hatte somit unter ihnen einen guten Namen. Ihr Kloster wurde unglaublich schikaniert, denn der Stadtrat wollte es im Zuge der Reformation auflösen. Caritas hat ihnen lange die Stirn geboten. Als der Stadtrat Philip Melanchthon zu ihr schickte, um sie zum Protestantismus zu bekehren, kam er zurück und erzählte dem Rat, dass sie aufhören sollen, diese Frauen zu schikanieren. Er muss von ihrem Wissen,

Niveau und ihrer Klarheit sehr beeindruckt gewesen sein. Das Kloster konnte schlussendlich trotz der Reformation bis zum Tod der letzten Nonne weiter bestehen. Das zeigt uns, dass es auch auf katholischer Seite Frauen gab, die für das gekämpft haben, was ihnen wichtig war.

Im Zuge dessen habe ich mich oft gefragt, ob diese Frauen auch ohne Reformation den gleichen Bildungsstand gehabt hätten, und ich vermute, dass dies sogar der Fall gewesen wäre. Die Frauen, die wie Margarete Blarer in humanistisch geprägten Haushalten aufgewachsen sind, denen wurde auf Grund dessen mehr zugetraut. So hatten sie auch eine gute Bildung. Eventuell führte genau diese Bildung auch dazu, dass sie sich der Reformation angeschlossen haben, da diese ja ein Stück weit eine Emanzipationsbewegung ist.

#### 8. *Hinterlassen diese Frauen bestimmte Eindrücke bei Ihnen?*

Vom Tun vieler Frauen bin ich sehr beeindruckt. Doch mir ist auch aufgefallen, dass damals und auch noch heute, eine Frau eher akzeptiert wurde, wenn sie sich in ihrer Tüchtigkeit angepasst hat und in ihrer Rolle geblieben ist. Sie ist mehr angestossen, wenn sie ihre eigenen Gedanken und intellektuellen Theorien miteinbringen wollte.

Haben bzw. hatten diese auch eine inspirierende Wirkung auf Sie? Gibt es andere Frauen in der Kirche, die eine inspirierende Wirkung auf Sie haben/hatten? Stichwort: Vorbild(er)

Als junge Pfarrerin wurde mir genau diese Frage schon mal gestellt. Meine Generation an Pfarrerin hatte in dieser Hinsicht wenige Vorbilder, und das war eventuell sogar eine Chance. Es gab eher die pastoralen Männern, und uns war klar, dass wir so nicht arbeiten wollen, und wir mussten uns folglich ein eigenes Pfarrer- und Kirchenbild erschaffen. Wer mich dennoch in ihrer Kraft und ihrem Mystischem sehr beeindruckte war Dorothee Sölle. Neben ihr fand ich auch weitere Frauen der feministischen Theologie interessant, die eine gewisse Spielart des Kapitels der Befreiungstheologie hatten. Ich muss aber auch sagen, dass Befreiungstheologen wie Leonardo Boff mir auch Eindruck gemacht haben. Der Grundstrom des Befreienden spezifisch im Evangelium, aber auch im Alten und Neuen Testament ist mir sehr wichtig. Und überall, wo ich diesen entdeckte, egal ob Frau oder Mann, fühle ich eine bestimmte Faszination.

In ihrem Mail hatten Sie erwähnt, dass sie zwischen den Frauen der Reformationszeit und Ihrer Generation von Pfarrerrinnen Parallelen entdecken. Eine ähnliche Aussage erhielt ich bei meinem Expert\*innen-Interview mit Catherine McMillan, die ihre Laufbahn, mit der von Katharina Schütz Zell verglich. Dabei ging es in erster Linie, um die Tatsache, sich rechtfertigen zu müssen, selbst Pfarrerin zu werden und nicht Pfarrfrau. Haben Sie ähnliche Situationen erlebt, bzw. Parallelen?

Ich würde diese Parallele in der Pfarrerrinnen-Generation vor mir entdecken, die nicht mal das gleiche Examen ablegen durften wie die Männer. Ich weiss von drei Frauen, die etwa 30 Jahre älter sind als ich, dass sie eine Hilfsstellung innehatten und nicht die Anstellung als Pfarrerin. In dieser Hilfsstellung gaben sie Unterricht und durften zwischendurch predigen. Lange wagte man es zum Beispiel im Kanton Zürich nicht, eine Frau alleine anzustellen, sprich, es sollte auch noch ein Mann im Pfarramt sein, sodass man nicht die Gottesdienste der Frau besuchen «musste». Ich selbst begann mein Pfarramt im Jahr 1984 in Moosseedorf, nach einem Mann, der 33 Jahre als Pfarrer dort gewirkt hat. Doch trotzdem hatte ich diese Art von Problemen dort gar nicht. Ich glaube, dass in den 80-er Jahren eine Aufbruchsstimmung herrschte, die bewirkte, dass es eher geschätzt wurde, wenn Frauen ein Pfarramt übernommen haben. Später als ich als erste Frau ins Münster kam, spürte ich allerdings eine gewisse Skepsis. Ich denke, dass dies etwas damit zu tun hat, dass diese Stelle eine beneidete Stelle ist. Dort, wo Frauen in einem Level arbeiten, dass von Männern als attraktiv empfunden wird, ist das etwas provokativer. Darum habe ich als erste Schweizer Pfarrerin am Münster einen gewissen Widerstand erlebt, der sich aber sehr rasch wieder gelegt hat. Abgesehen von diesen Anfangsschwierigkeiten im Münster habe ich weder im Studium noch sonst im Pfarramt je das Gefühl gehabt, dass ich

in meiner Arbeit nicht ernst genommen werde. In dieser Hinsicht ist seit den 60-er Jahren wirklich ein grosser Schritt passiert. Diese ganze feministische Bewegung der 68-er und die gesellschaftliche Umwälzung kam uns wirklich zu Gute. Ich glaube aber auch, dass der 2. Weltkrieg sowohl in Deutschland als auch teilweise in der Schweiz einiges bewirkt hat. Mehr Frauen mussten Aufgaben übernehmen, die sonst Männer ausgeführt haben und so konnten sie beweisen, dass dies für sie nicht unmöglich ist. Es ist meine Hoffnung, dass dies heute nicht wieder in Rückzug gerät. Frauen nehmen heute einiges als sehr selbstverständlich an, und ich hoffe, dass sie es nicht als zu selbstverständlich annehmen und sich dann zurücklehnen und sich zurückdrängen lassen. Ich würde nie sagen, dass wir die Emanzipation und Gleichberechtigung für alle Zeiten haben. Dies sieht man auch in anderen Kulturen. Von dem her würde ich sagen, dass Sie auch ein wichtiges Thema gewählt haben.